



Die Parolen halten nicht stand

Was Pegida vielleicht nicht wissen möchte

Abendland und Morgenland

Hätte es im Jahr 1000 schon Nobelpreise gegeben, hätten islamische Gelehrte die meisten erhalten – sie waren die Besten. Ihr Wissen stützte sich weitgehend auf alte griechische Geistesgrößen wie Aristoteles, Platon, Pythagoras... Deren Texte wurden um 800 von syrischen Gelehrten – meist Christen – ins Arabische übersetzt. Als durch die spanische Reconquista arabische Bibliotheken in christliche Hände fielen, begann erneut eine fieberhafte Übersetzungstätigkeit, diesmal vom Arabischen ins Lateinische (Zentrum Toledo). Schon vorher waren islamische Gelehrte unter lateinischen Namen bekannt, z. B. Avicenna und Averroes¹. Beide Kulturen befruchteten sich also seit langem. Was meint Pegida mit Abendland? Gehört diese Beziehungsgeschichte dazu? Meinen sie nur das alte »christliche« Abendland oder auch das Abendland der Aufklärung, also Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Demokratie?

Gefahr der Islamisierung?

Unsinn. Der Anteil der Muslime in Deutschland beträgt 5%, man schätzt, dass er bis 2030 auf 7% anwachsen könnte. Die Zahl der Christen wächst ebenfalls – durch (meist katholische) Zuwanderung aus Europa. Sie sinkt

¹ Sie stehen für viele. Das Kompendium der Medizin von Avicenna (Ibn Sina) blieb bis in die Neuzeit das medizinische Standard-Lehrbuch im Abendland. Averroes (Ibn Rushd) war ein profunder Aristoteles-Kenner.

aber auch – nicht wegen der Muslime, sondern wegen der Austritte – ca. 35% Konfessionslose. Diese dürften bei Pegida in Dresden besonders stark vertreten sein (ca. 75%).

Werden uns die Muslime durch ihre schiere Gebärfreudigkeit erdrücken? Auch muslimische Zuwanderer wollen sich bessere Bildung, ein Auto und größere Wohnungen leisten. Sie gleichen sich in der Kinderzahl immer stärker der einheimischen Bevölkerung an.

»Der Islam ist doch gewalttätig!«

IS, Al-Quaida, Boko Haram sicherlich. Aber ist das »der Islam«? In unserem christlich islamischen Gesprächskreis in Fürstenfeldbruck befinden sich die führenden Vertreter der hiesigen Moscheen. Sie sind mindestens genauso entsetzt und empört über die Gräueltaten dieser Gruppen wie wir. »Da geht es nicht um Religion, sondern nur um Macht!« Auch wenn der Islam nicht immer so friedlich war, wie gern behauptet wird², hat er doch über Jahrhunderte Toleranz geübt: Christen und Juden durften ihren Glauben behalten und zu hohen Äm-

² Es wird oft behauptet, »Islam« heiße Frieden. Sprachlich mag er mit »Salam«, Frieden, zusammenhängen. Aber schon in den frühen Kalifaten gab es Morde an Kalifen, Rivalitäten und Bürgerkriege (im Abendland war es kaum besser!). Aber Untertanen wurden nicht gezwungen, Muslime zu werden, sondern sollten Steuern zahlen (Muslime blieben lang davon befreit). Die Verwaltung des Großreichs lag noch für Jahrhunderte in der Hand erfahrener Christen und Juden.

Inhalt

■ Artikel

Ulrich Finke,
Die Parolen halten nicht stand 49

**Dienstordnung I-IV:
Rießbeck, Seidelmann, Weigelt,**
Satis est... 50

Stefan Reimers,
Erstellung der DO 52

Michael Stein,
Dienst-Entlastungs-Ordnung 53

LKA,
Beispielrechnung 54

Dr. Volker Schoßwald,
Da war doch wer... 56

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 65

Pfarrerverein,
Kandidat_innen für HV 57

■ Aussprache

Ulrich Schneider-Wedding,
Digitalisierung analog – nicht
nur 0 und 1 62

Ingrid Braun,
Christus ist der Erlöser! 64

■ Hinweis

Sabine Ost,
»Kirche – ein Frauenraum« 61

Pfarrerverein,
Musterantrag Kindergeld
Mitgliederversammlung 63

Hochschule f. Kirchenmusik
Eingangsprüfungen 61
Externe Große Prüfung 63

■ Ankündigungen

66

tern aufsteigen; vor dem rigiden Byzanz und der spanischen Inquisition fanden verfolgte Christen und Juden Zuflucht in den Kalifaten. Und wenn sich heute manche Leute als Islamexperten anbieten, weil sie aus dem Koran Verse zitieren können wie, »tötet die Ungläubigen, wo immer ihr sie trefft«, könnte ich auch einige peinliche Stellen aus der Bibel dagegenstellen. Seriöse Schriftauslegung achtet auf den Kontext!

»Sie nehmen uns unsere Arbeitsplätze weg«!

Wirklich? Mag sein, dass in den Neuen Bundesländern solche Ängste umgehen, weil da die Arbeitslosigkeit höher ist, als bei uns, dafür ist der Ausländeranteil dort lächerlich gering (0,1–0,7%). Aber BMW, Daimler, Siemens und kleinere Betriebe hätten ohne ihre Arbeiter mit Migrationshintergrund große Probleme. Viele von ihnen haben sich qualifiziert und sind wichtige Mitarbeiter geworden.

Von den 6,6 Millionen Menschen ohne deutschen Pass zahlte jeder (laut Bertelsmann-Stiftung) im Jahr 2012 im Schnitt 3.300 € mehr an Steuern und Sozialabgaben, als er an Transferleistungen (z.B. Hartz IV) erhalten hat; das ist ein Plus von 22 Mrd. €. Darin sind die vielen Migranten mit deutscher Staatsangehörigkeit noch gar nicht enthalten! Die Gastarbeiter der ersten Generation stammten aus ungebildeten Schichten. Sie rappeln sich allmählich hoch und sind bestrebt ihre Kinder auf weiterführende Schulen zu schicken; das dauert aber seine Zeit. Wir konnten diesen Prozess in unserer Hausaufgabenbetreuung in den letzten 10 Jahren gut beobachten³. Also: sie nehmen uns nicht die Arbeitsplätze weg, sondern sorgen bereits für einen beträchtlichen Teil unserer Renten.

Woher kommt der terroristische Islamismus?

Er ist ein Kind des 20./21. Jahrhunderts. Rund 200 Jahre waren die meisten Länder des Orients und Nordafrikas europäische Kolonien. Die Kolonialherrschaften brachten neue Kenntnisse in Verwaltung und (Militär-)Technik, waren aber menschenverachtend und schlugen

³ In der Hausaufgabenbetreuung meiner Gemeinde können wir zwei Trends beobachten: Die Zahl der Schüler an weiterführenden Schulen steigt, die Zahl der Kinder in den einzelnen Familien sinkt.

Aufstände schon mit Giftgas nieder. Millionen Tote waren zu beklagen. Nachdem man die Herren abgeschüttelt hatte, ging es aber auch nicht aufwärts. Die Länder waren heruntergekommen, die alten Feudal- und Stammesstrukturen brachen wieder auf, die Korruption blühte. An dieser Misere konnte man doch unmöglich selbst schuld sein! So fand die fixe Idee in fanatisch-religiösen Kreisen immer mehr Anhänger, der Westen habe seit den Kreuzzügen des Mittelalters einen permanenten Kreuzzug gegen »den Islam« geführt. Gegen seine hochgerüsteten Armeen helfe nur Terror. Dieser hat sich im Laufe der Jahre verselbstständigt und fanatisiert und inzwischen weit mehr Opfer unter Muslimen als im Westen gefordert.

Thesen von Jürgen Todenhöfer

Todenhöfer war CDU-Bundestagsabgeordneter und ursprünglich ein Hardliner. Später ist er viel in islamische Länder gereist, hat sich mit dem Islam intensiv befasst und manches anders gesehen. Seine Thesen hat er u. a. in dem kleinen, lesenswerten Buch »Feindbild Islam« (5,- €) erläutert.

Er hat darin unter anderem darauf hingewiesen, dass in den letzten 200 Jahren nicht ein einziges Mal ein muslimisches Land ein westliches Land angegriffen habe, dass aber allein die arabischen Länder in diesem Zeitraum mehr als 20 Kriege und Invasionen westlicher Länder über sich ergehen lassen mussten.

*Ulrich Finke, Dekan i.R.,
Fürstenfeldbruck*

Der Verfasser leitet in seiner Heimatgemeinde Fürstenfeldbruck seit einigen Jahren eine Hausaufgabenbetreuung, die überwiegend von muslimischen Kindern und Jugendlichen besucht wird. Daher rührt auch sein Interesse am Islam.

Dienstordnung I: Satis est – Freude und Entgrenzung im Pfarrberuf

Mit jeder Pfarrerin und jedem Pfarrer¹ in der ELKB soll in den nächsten Jahren eine Dienstordnung vereinbart werden. Vor dem Entwurf einer Dienstordnung wird der Arbeitsumfang auf der Grundlage eines Arbeitszeitmodells berechnet und gegebenenfalls verändert. Die fertige Dienstordnung beschreibt die verschiedenen – eventuell reduzierten – Aufgaben einer Pfarrerin, ohne jedoch Arbeitszeiten zu nennen.

Vorbehalte gegen den Dienst »nach Plan«

Es ist nicht zu bestreiten, dass Pfarrerinnen auch in unregulierten oder besser: in sich selbst regulierenden Situationen voller Freude segensreich Dienst leisten. Auf die Freiheit zur Selbstgestaltung der Arbeit und die Möglichkeit, immer wieder eigene Prioritäten zu setzen, legen sie großen Wert. Einer Regulierung dieses Dienstes durch Dienstord-

¹ Um eine gute Lesbarkeit zu gewährleisten werden im Folgenden abwechselnd die männliche und weibliche Form gewählt.

nungen steht mancher eher skeptisch gegenüber. Die anfallende Arbeit muss schließlich getan werden.

Einige fürchten bei einer Arbeit auf der Basis einer Dienstordnung die Freude am Pfarrberuf zu verlieren. Solche Vorbehalte sind ernst zu nehmen. Denn wenn die neuen Dienstordnungen vor allem als Freiheitseinschränkungen oder Kontrollinstrumente wirken würden, wenn sie gar das Gemeindeleben beeinträchtigten, dann hätten sie ihren Zweck verfehlt. Es muss daher triftige Gründe dafür geben, den Dienst aller Pfarrer neu zu ordnen.

Vielfältige Erwartungen, hohe Ansprüche

Die Erwartungen, die an Pfarrerinnen herangetragen werden, sind hoch und vielfältig. Viele erleben, dass ihr Berufsalltag, ja ihre ganze Existenz von diesen Erwartungen geprägt und »normiert« wird. Hinzu kommt: Pfarrer stellen selbst hohe Ansprüche an die Quantität und Qualität ihrer Arbeit. So mobilisier-

Sämtliche Informationen zur Erstellung von Dienstordnungen enthält eine Handreichung, die im April 2015 erscheinen wird. Jeder Dekanin und jedem Pfarrer wird die Handreichung zugeschickt werden. Die Handreichung hat den Titel: Gut, gerne und wohlbehalten arbeiten – Handreichung für die Erstellung von Dienstordnungen für Pfarrerinnen und Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Die Ausarbeitung der Handreichung wurde von einer Arbeitsgruppe aus Vertretern der Personalabteilung, der Gemeindeakademie und den Vorsitzenden des Pfarrervereins begleitet. Die Pfarrerkommission und der Landessynodalausschuss haben sich mit der Handreichung in ihren Sitzungen im Februar 2015 befasst. Der Landeskirchenrat hat sie im selben Monat verabschiedet. Die Handreichung steht als Download im Intranet bereit oder unter www.berufsbild-pfr.de.

ren sie oft über lange Zeiträume hinweg sämtliche Kraftreserven. Nicht wenige arbeiten und leben so, als müssten sie mit ihrer Person für das Gelingen der kirchlichen Arbeit vor Ort allein einstehen. Dafür nehmen sie nicht selten Verluste in Kauf. Vielen bleibt aufgrund ihrer beruflichen Beanspruchung immer weniger Zeit für ihre Familie, für private Beziehungen und Interessen. Pfarrerinnen wissen zwar, wie wichtig es ist, sich nicht nur fortzubilden, sondern auch Zeit für ihre eigene theologische und geistliche Existenz zu haben. Denn die vielfältigen Erfahrungen, die der Beruf mit sich bringt, müssen verarbeitet und auf die eigene Spiritualität bezogen werden. Im Berufsalltag finden sich aber viel zu wenige Zeitfenster, die ein förderliches Innhalten ermöglichen. So gerät der unverzichtbare Motor für den Dienst ins Stocken oder gibt gar ganz seinen Geist auf.

Zu den gesicherten Erkenntnissen der Praxis gehört, dass Zustände ungelöster Spannungen im Beruf, wenn sie über längere Zeit anhalten, dem Leben der Pfarrerin nicht dienlich sind. Es kommt zu Ermüdungs- und Erschöpfungerscheinungen, die nicht selten in eine ernste Krankheit münden. Dies als unvermeidliche Begleiterscheinung des Pfarrerberufes hinzunehmen, ließe sich vor dem christlichen Menschenbild nicht verantworten.

Die Grenzen der jeweiligen Beanspruchung dürfen nicht erst durch den Eintritt eines Erschöpfungszustandes gezogen werden. Soweit darf es die Kirche als Dienstherrin nicht kommen lassen. Auch im Pfarrberuf muss es ein »satis est« geben.

Den Dienst nach menschlichem Maß ordnen

Immer mehr Landeskirchen gehen inzwischen von der Annahme einer durchschnittlichen Wochenarbeitszeit für Pfarrer aus. Diese versteht sich als die Summe der in einer Woche normalerweise anfallenden Tätigkeiten. Verbreitet ist innerhalb der EKD noch ein Ansatz, der eine Gesamtarbeitszeit von durchschnittlich 54 Stunden in der Woche für angemessen hält. Mit Blick auf die EU-Arbeitszeitrichtlinie, die als solche für den Pfarrdienst freilich weder verbindlich noch geeignet ist, werden zunehmend Überlegungen angestellt, die von einer durchschnittlichen Wochenarbeitszeit von 48 Stunden ausgehen.

Wenn im Folgenden eine wöchentliche Arbeitszeit von 48 Stunden für den Gemeindepfarrdienst zugrunde gelegt wird, kann dies nur ein Rahmen sein. Die tatsächliche zeitliche Beanspruchung in der Realität kann und wird ganz erheblichen Schwankungen unterliegen. Das ist unvermeidlich. Der Bedarf der Menschen, die der Pfarrerin anvertraut sind, richtet sich nicht nach den Festlegungen der Arbeitszeit. Besondere Situationen erfordern besondere Anstrengungen.

Um sämtliche Aufgaben auf einer Stelle zu berücksichtigen, empfiehlt es sich den Arbeitsumfang auf ein Jahr zu berechnen: Ein Pfarrer arbeitet für gewöhnlich² 45 Wochen im Jahr. Demnach sollte der Arbeitsumfang auf einer Stelle den Umfang von 2160 Stunden im Jahr nicht überschreiten:

$$\begin{aligned} & 45 \text{ Wochen} \times 48 \text{ Stunden} \\ & = 2160 \text{ Stunden im Jahr} \end{aligned}$$

² Ein Pfarrer hat Anspruch auf 44 Urlaubstage. Darüber hinaus sind die gesetzlichen und kirchlichen Feiertage zu berücksichtigen. Denn hält ein Pfarrer einen Gottesdienst an einem Feiertag, hat er das Recht auf einen Ausgleichstag. Fortbildungen sind bei dieser Berechnung noch nicht miteinbezogen, sollten aber gerade wenn sie in größerem Umfang notwendig sind, berücksichtigt werden. Die Zahl der Arbeitswochen ist dann entsprechend zu reduzieren.

Realistische Erfahrungswerte

Dienstordnungen sollen in Zukunft so gestaltet sein, dass die in ihnen beschriebenen Aufgaben sich in dem Rahmen von 2160 Stunden im Jahr halten. Dafür ist Voraussetzung, dass die Situation auf der konkreten Pfarrstelle zunächst beschrieben und dann bewertet wird. Als Hilfsmittel für die Bewertung, nicht als normative Vorgabe, dient ein Arbeitszeitmodell, das einerseits realistische Erfahrungswerte für bestimmte Einzeltätigkeiten enthält, andererseits aber auch im Hinblick auf Besonderheiten eines Stelle weiterentwickelt werden kann. Mit ihm sollen die Aufgaben möglichst konkret und vollständig erfasst werden.

Das Arbeitszeitmodell der ELKB unterscheidet gesamtkirchliche und gemeindliche Aufgaben. Durch die Benennung der gesamtkirchlichen Aufgaben hebt das Modell hervor, dass bestimmte Tätigkeiten, die für die Kirche als Ganzes wichtig sind, für jeden Pfarrer gesetzt sind (Tabelle 1). Hierzu zählen der Religionsunterricht, die Vertretung anderer Pfarrerrinnen, übergemeindliche Tätigkeiten sowie ein Zeitfenster für die theologische Existenz. Diese Erfordernisse sollen nach dem tatsächlichen Aufwand in der Berechnung berücksichtigt werden; sie sind aber in der Zusammenstellung der Dienstaufgaben unbedingt vorzusehen.

Auf dem Weg zur Dienstordnung

Im Idealfall lassen sich alle Aufgaben auf der Pfarrstelle im vorgegebenen Zeitraum unterbringen und dann eine Dienstordnung entwerfen, die im Kirchenvorstand durch den Dekan präsentiert wird, bevor das Landeskirchenamt die Genehmigung erteilt. In der Realität wird es freilich vorkommen, dass die Rechnung nicht gleich »aufgeht« und die Aufgaben, die mit der Stelle bisher verbunden sind, sich nicht alle unterbringen lassen. Das spricht aber weder gegen die Erstellung von Dienstordnungen noch gegen das Arbeitszeitmodell. Denn nun liegt immerhin das Problem in bester Konkretion auf dem Tisch. An ihm kann und muss gearbeitet werden. Zunächst wird jeder Stelleninhaber selbst Ideen entwickeln, wie er die verschiedenen Aufgaben auf seiner Stellen bewältigen, unter Umständen auch reduzieren möchte. Diese Ideen soll der einzelne Pfarrer mit seinem Team

Tabelle 1: Zeitbedarf für gesamtkirchliche Aufgaben³

Aufgabe	Zeitbedarf
Religionsunterricht	1+1 ⁴
Vertretungen	Nach Aufwand zu berücksichtigen.
Allgemeine kirchliche Verwaltung: Statistik, Registratur und Schriftverkehr	Stellen mit Pfarramtsführung: 2 Std.
Stellen ohne Pfarramtsführung: 0,5 Std.	
Theologische Existenz ⁵	2-5 Std.
Zur Stelle gehörende Funktionsaufgaben	Nach Aufwand zu berücksichtigen.
Funktionsaufgaben und Beauftragungen	Nach Aufwand zu berücksichtigen.
Gremienarbeit und Pfarrkonferenzen	Nach Aufwand zu berücksichtigen.

Tabelle 2: Zeitbedarf für gemeindliche Aufgaben⁶

Aufgabe	Zeitbedarf
Gottesdienst	8,5 Std. ⁷
Kasualie	5 Std.
Seelsorgerlicher Besuch	1 Std.
Konfirmandenarbeit	1+1 ⁸
Leitung ⁹	Stellen mit Pfarramtsführung: 7 Std.
Stellen ohne Pfarramtsführung: 1,5 Std.	
Dienstbesprechung	1,5 Std.
Leitung von Einrichtungen der Kirchengemeinde	Nach Aufwand zu berücksichtigen.
Öffentlichkeitsarbeit	Nach Aufwand zu berücksichtigen.
Begleitung von Ehrenamtlichen	Nach Aufwand zu berücksichtigen.
Gruppen, Kreise, Freizeiten und regelmäßige Aktionen	1+1
Unvorhersehbares	4 Std.
Sonstiges	Nach Aufwand zu berücksichtigen.
Fahrzeit	Bei einzelnen Aufgaben zu berücksichtigen, insbesondere in der Diaspora.

besprechen, bevor er mit der Dekanin in Kontakt tritt. Unterstützung bei Reflexion und der Entwicklung von Ideen bietet die Gemeindeakademie. Auch die Hilfe durch Supervisoren ist möglich. Die Kosten für Supervision im Rahmen eines Erstellungsprozesses von Dienstordnungen trägt die Landeskirche. Nähere Informationen hierzu erhalten Sie bei Kirchenrat Andreas Weigelt Katharina-von-Bora-Str. 13 80333 München Tel.: 089/5595-332 Email: Andreas.Weigelt@elkb.de

³ Der genannte Arbeitsaufwand für einzelne Tätigkeiten kann aufgrund örtlicher Besonderheiten deutlich abweichen. Dann ist die Abweichung in der Berechnung zu berücksichtigen.

⁴ In der Verkürzung »1+1« spiegelt sich wider, dass die Dauer einer Einheit, noch einmal die gleiche Vorbereitungszeit benötigt.

⁵ Hierunter fallen Supervision, die Pflege der eigenen Spiritualität, die persönliche Fort- und Weiterbildung. Organisierte Fortbildungen, die mehrere Wochen umfassen, sind bei der Zahl der Arbeitswochen pro Jahr zu berücksichtigen.

⁶ Der genannte Arbeitsaufwand für einzelne Tätigkeiten kann aufgrund örtlicher Besonderheiten deutlich abweichen. Dann ist die Abweichung in der Berechnung zu berücksichtigen.

⁷ Jeder weitere Gottesdienst, an dem Liturgie und Predigt übernommen werden, soll mit 1,5 Std. berücksichtigt werden.

⁸ In der Verkürzung »1+1« spiegelt sich wider, dass die Dauer einer Einheit, noch einmal die gleiche Vorbereitungszeit benötigt.

⁹ Die durchschnittliche Wochenstundenzahl bezieht sich auf Leitungsaufgaben, die vor allem die Belange der Kirchengemeinde organisieren beispielsweise die Finanzverwaltung, Repräsentation und Gremienarbeit. Nicht berücksichtigt sind Friedhofs- und Kindergartenverwaltung. Ist der Verwaltungsaufwand in dieser Hinsicht größer, ist dies zu berücksichtigen. Bei diesem Punkt gilt es daher besonders regionale Besonderheiten zu berücksichtigen.

Bei Fragen zum Erstellungsprozess einer Dienstordnung wenden Sie sich bitte an: Pfarrer Stephan Seidelmann Katharina-von-Bora-Str. 13 80333 München Tel.: 089/5595-222 Email: Stephan.Seidelmann@elkb.de
*KOVD Dr. Walther RieBbeck,
Pfarrer Stephan Seidelmann
und Kirchenrat Andreas Weigelt,
München*

Dienstordnung II:

Erfahrungen mit der Erstellung von Dienstordnungen

Die Erfahrungen, die ich als Dekan in den letzten Jahren mit der Erstellung von Dienstordnungen (DO) gemacht habe, sind sehr unterschiedlich. Mancher Prozess ist an der Oberfläche geblieben, andere haben zu erkennbaren Veränderungen und Verbesserungen geführt. Wichtig ist mir geworden, den Prozess der Erstellung von DOs sorgfältig zu gestalten, denn neben dem Ergebnis der konkreten DO ist der klärende Prozess selbst ein Gewinn an Qualität für die einzelnen Beteiligten, das Team und die Zusammenarbeit mit dem/der Vorgesetzten. Zum Gelingen tragen aus meiner Erfahrung folgende Perspektiven bei:

1. Team

DOs werden im Team der betroffenen Hauptamtlichen erstellt. Die DO des einen berührt im Rahmen der Teamarbeit immer auch die DOs des/der anderen Mitarbeitenden. Zum Team der Hauptamtlichen (Gemeindeebene) zählen die theologisch-pädagogischen Mitarbeitenden, also PfarrerInnen, DiakonInnen und ReligionspädagogInnen. Mitarbeitende im Sekretariat, im Mesner-, Hausmeisterdienst oder in weiteren Aufgabengebieten zählen nicht dazu. Bei den Erstgenannten überschneiden sich in der Regel die Aufgabengebiete, während die Letztgenannten andere, eher zuarbeitende bzw. unterstützende Aufgaben erfüllen.

2. Offenheit

Werden DOs gemeinsam erarbeitet, weiß das Team gut über sich Bescheid. Das verhindert mögliche Konflikte oder lässt unausgesprochene Konflikte zum

Ausdruck kommen. Jenseits der Klärung des einzelnen wird das Team als Ganzes in seiner Kompetenz und im gegenseitigen Verständnis gestärkt. Voraussetzung dafür ist die Vereinbarung einer transparenten, offenen Zusammenarbeit zu Beginn des Prozesses (z. B. im Blick auf das tatsächliche Arbeitspensum oder unterschiedliche Arbeitsweisen). Für diese Vereinbarung muss der/die Dekan/in sorgen.

3. Teamverantwortung

Der Prozess im Team führt einerseits zu besserem Verständnis, er kann aber auch Probleme aufzeigen, die gelöst werden müssen. Z. B. können neue, nicht von allen Beteiligten gewünschte, Aufteilungen der Aufgaben notwendig werden, um einer durchschnittlichen Arbeitszeit oder den Bedürfnissen der Kirchengemeinde gerecht zu werden. Deshalb ist ebenfalls zu Prozessbeginn die Klärung nötig, dass das Team i.d.R. selbst die auftretenden Probleme und Konflikte löst und für sich selbst verantwortlich bleibt, unterstützt durch die Beratung durch den/die Dekan/in, wo nötig oder hilfreich durch den Kirchenvorstand oder weitere Beteiligte. Nur im Ausnahmefall soll der/die Dekan/in als Dienstvorgesetzte/r eine Entscheidung treffen.

4. Dienstagebuch

Der erste konkrete Schritt der Erstellung einer DO ist Klarheit über den Ist-Stand: Wer hat zur Zeit welche Aufgaben übernommen? Welche Aufgaben sollen (z.B. laut Stellenausschreibung) auf welcher Stelle übernommen werden? Wie viel Arbeitszeit wird aktuell tatsächlich durch die Mitarbeitenden wofür aufgewendet? Als sehr hilfreich hat sich die Erstellung eines Dienstagebuchs erwiesen, ungefähr über den Zeitraum eines Monats. Hilfreich ist dies für den/die einzelne/n und seine/ihre Selbstwahrnehmung. Tätigkeiten und Zeitaufwand lassen sich ungefähr darstellen, vergleichen und hochrechnen. Dies ist aber auch für die weiteren Schritte unerlässlich, weil sich z.B. die erfahrene Überarbeitung eines Mitarbeitenden entweder von zu vielen Aufgaben, einer falschen Organisation der Aufgaben oder von falschem Aufgabenzuschnitt (Gabenorientierung/Fachkenntnisse etc.) herleiten lässt. Je nachdem müssen unterschiedliche Lösungswege beschritten werden.

5. Prozessklärung

Wird deutlich, dass es größere zu lösende Herausforderungen im Team oder hinsichtlich der Erwartungen seitens der Kirchengemeinde oder des Kirchenvorstands gibt, können sich die Klärungen im Rahmen des DO-Prozesses durchaus länger hinziehen, zum Beispiel weil eine Beratung oder Supervision nötig wird. Dies kann durchaus auch zur Unterbrechung eines DO-Prozesses führen. Andererseits kann der DO-Prozess in vielen Fällen auch sehr rasch abgeschlossen werden, wenn die Beteiligten keine größeren Herausforderungen sehen. Es ist Aufgabe des Dekans/der Dekanin, dies mit dem Team eindeutig zu klären.

6. Auslöser

Um einen DO-Prozess zu beginnen, gibt es v.a. zwei Zeitpunkte: Einmal nach Dienstantritt eines neuen Mitarbeitenden im Team (in der Regel nach einem guten halben Jahr der Einarbeitung), oder sobald ein/e Mitarbeiter/in im Team bzw. ein Team darum bittet. Im ersten Fall wird es in der Regel um einen relativ unkomplizierten, kurzfristigen Prozess gehen, im zweiten Fall liegen häufig Probleme/Konflikte oder Herausforderungen vor, die gründlich bearbeitet werden müssen.

7. Präsentation

Nach Fertigstellung der DO soll der/die Dekan/in sie (gemeinsam mit dem Team) im Kirchenvorstand präsentieren. Dadurch wird deutlich, dass die DO ein Geschehen zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitenden ist, und der Kirchenvorstand zwar davon unterrichtet wird, aber gerade keine Vorgesetztenrolle hat. Andererseits hat der/die Dekan/in die Möglichkeit, im Gespräch mit dem Kirchenvorstand Perspektiven der Dienstordnung einzubringen, die über die einzelne Kirchengemeinde hinaus gehen (z.B. zur Frage, warum wir in Zukunft von 48 Wochenstunden ausgehen, oder warum es ein Pflichtstundenmaß im Religionsunterricht gibt...). Unzufriedenheit mit Regelungen der DO sollen nicht das Verhältnis zu den Mitarbeitenden trüben, sondern mit den Vorgesetzten besprochen werden, die im Rahmen der Beteiligung des Kirchenvorstands gesamtkirchliche Perspektiven vertreten und gleichzeitig Fürsorgepflicht für ihre Mitarbeitenden übernehmen.

8. Eigenverantwortlichkeit

Die Verantwortung für den Prozess der Erstellung der DOs muss von Anfang an gut geklärt sein. Dazu gehört die Verantwortung des Teams selbst, Probleme oder Konflikte zu lösen. Der/die Dekan/in hat dabei eine unterstützende, klärende Funktion und trägt die Prozessverantwortung. Nach der Erstellung der DO muss der/die Dekan/in die Verantwortung für die konkrete Gestaltung des Arbeitslebens des Einzelnen und des Teams auch wieder deutlich an die Mitarbeitenden zurück geben. Denn die DO ist kein Instrument der dauerhaften Kontrolle durch eine/n Vorgesetzte/n, sondern Orientierung und Grundlage für eigenverantwortliches Handeln und selbstbestimmtes Agieren im Beruf.

*Stefan Reimers,
Dekan in Fürstenfeldbruck*

Dienstordnung III

»Dienst-Entlastungs-Ordnung«

Seit Oktober 2014 besitze ich eine Dienstordnung: nach 17 Jahren im Pfarrdienst meine erste (!), und zudem eine, in der 48 Stunden als durchschnittliche Wochenarbeitszeit explizit festgehalten sind. Irgendwie empfinde ich sie als ein »Etappenziel« auf dem langen Weg der eigenen Erfahrungen und der Reflexion über das Verhältnis zu meinem Beruf und Amt.

Seit Herbst 2013 wurde im Dekanat Weilheim ein »ab-c«-Prozess (»Arbeitsbewältigungs-Coaching«) als Pilotprojekt durchgeführt. Obwohl unser Dekanat sicherlich kein »Brennpunktdekanat« ist, nicht über überproportional viele Vakanzen klagen muss und Arbeitsatmosphäre und Kollegialität ausgesprochen gut sind, war aus meiner Sicht die Zahl der Kolleginnen und Kollegen, die am Belastungslimit arbeiten, bzw. bereits deutlich darüber hinausgehen, erschreckend hoch. In der Projektgruppe wurde nach Ansatzpunkten gesucht, die dazu beitragen können, die (Arbeits-)Belastung der Kolleginnen und Kollegen im Gemeindedienst auf ein sinnvolles und auf Dauer gut leistbares Maß zu dosieren. Dies sollte neben Pfarrerrinnen und Pfarrern selbstverständlich auch für Diakon/innen, Sozialpädagogen/innen und Religionspädagogen/innen gelten.

Als ein wesentlicher Ansatzpunkt kamen dabei die (zum großen Teil nicht vorhandenen) Dienstordnungen und die durchschnittliche Arbeitsbelastung in den Blick ... und unter dem Arbeitstitel »Dienst-Entlastungs-Ordnung« auf die Agenda. Im Frühjahr 2014 entstand daraufhin (immer mit Blick auf und im Austausch mit der parallel hierzu entstehenden Handreichung zur Erstellung von Dienstordnungen) quasi in einem Probelauf meine eigene Dienstordnung. Grundlage hierfür waren Zeiterfassungen meiner vielfältigen Tätigkeiten in den zurückliegenden Jahren. Ausgesprochen hilfreich war dabei, dass nicht nur auf kirchenleitender Seite in Person von Dekan Axel Piper, sondern auch beim eigenen Kirchenvorstand das Bewusstsein von begrenzter Belastbarkeit vorhanden ist und in gegenseitiger Wertschätzung gelebt wird. Wir als Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche achten hier gegenseitig darauf, dass wir uns nicht überfordern, sondern die Aufgaben in der Gemeinde so gut, so froh und eben auch so eingeschränkt, wie es die begrenzten (Zeit- und Kraft-)Ressourcen zulassen, wahrnehmen.

Was hat sich nun nach einem guten halben Arbeitsjahr mit »Dienst-Entlastungs-Ordnung« verändert?

Zunächst ist es sicherlich einmal ein psychologischer Effekt: Natürlich wusste ich auch vorher schon, dass es unmöglich ist, all das zu leisten, was man in einer Kirchengemeinde eigentlich tun sollte oder könnte. Und doch ist es etwas anderes, schwarz auf weiß in der Dienstordnung vor sich zu sehen, welche Aufgaben ich habe ... und welche eben auch nicht.

Zudem stellte sich dabei bei mir das Gefühl ein, dass sich die Frage von Be- und gegebenenfalls Überlastung nun nicht mehr nur als mein individuelles, »privates« Problem darstellt, sondern nun auf die Ebene eines gemeinsamen kirchlichen Bewusstseins gehoben wurde. Kirche nimmt ihre Fürsorgepflicht mir gegenüber an diesem Punkt nun tatsächlich wahr und an. Ein gutes Gefühl. Zudem habe ich in diesem Prozess wahrgenommen, dass es dabei eben nicht nur um die funktionale und wirtschaftliche Perspektive der »Erhaltung meiner Leistungsfähigkeit« geht, sondern tatsächlich um mein gesamtes Wohlbefinden auch jenseits aller dienstlichen Aufgaben – was natürlich wieder auf

meine Arbeitsfähigkeit zurückfällt.

Nach längerer Pause habe ich im neuen Jahr wieder begonnen, meine Arbeitszeiten aufzuschreiben. In den meisten Wochen lag ich knapp über 50 Wochenstunden ... aber es gab eben auch eine mit etwa 30 ... und ich hatte kein schlechtes Gewissen (zum Vergleich: 2007 lag ich in aller Regel noch bei 60 plus x).

Es hat sich bei mir das Empfinden stabilisiert, noch »Luft nach oben« zu haben: Zeit- und Kraftressourcen falls tatsächlich einmal »mehr« notwendig ist, sei es im gemeindlichen oder auch im privaten Bereich.

Ich hoffe und wünsche mir, dass sich im Zusammenspiel der agierenden Menschen in unserer Kirche dieses Bewusstsein weiter ausbreitet, dass das individuelle Wohlbefinden aller Beteiligten, egal ob haupt-, neben- oder ehrenamtlich, egal welcher Berufsgruppe zugehörig, tatsächlich den grundlegenden Maßstab für die gemeinsame Arbeit darstellt. Unser vielfältiges Engagement darf und soll (heraus-) gefordert werden, aber es soll eben gerade nicht zur individuellen Überforderung führen.

Ich sehe die individuellen Dienstordnungen hierfür als einen wichtigen Schritt. Als wesentlich erachte ich es dabei, dass mit ihnen gerade auch gegenüber Kirchenvorständen »offensiv« und konstruktiv gearbeitet wird. In jeder Dienstordnung sollte die tatsächlich zu Grunde gelegte durchschnittliche Wochenarbeitszeit auch explizit genannt werden: nicht als Reglementierung, sondern schlichtweg als Ausdruck der Begrenztheit der Zeitressourcen. Meiner Wahrnehmung nach ist heute längst nicht jeder Kirchenvorstand so weit zu fragen, was eine/e Pfarrer/in nicht mehr machen soll, wenn etwas Neues angestoßen wird.

Ein weiterer Schritt einer entsprechenden Bewusstseinsbildung wäre in diesem Zusammenhang auch, bei der Erstellung von Stellenausschreibungen diese Begrenztheit der Arbeitszeitressourcen den Mitgliedern des Kirchenvorstandes (und auch den Gemeindegliedern) deutlich zu machen. Wenn ich diese im Amtsblatt lese, erkenne ich immer wieder den Duktus: alles weiterführen, was der/die vorherige Stelleninhaber/in gemacht hat ... und dazu natürlich zahlreiche neue Impulse setzen – der Wunsch nach der Eierlegendenwollmilchsau, 36 Stunden am Tag, 8 Tage die Woche. So nachvollziehbar viele der geäußerten Wünsche auch sein mögen, es würde

viel Sinn machen und jedem/r »Neuen« viel Druck nehmen, wenn hier bereits deutlich darauf hingewiesen wird, dass eben nicht alles möglich und machbar ist. Lieber vorher enttäuschen und sich dann freuen, wenn vielleicht doch mehr geht, als umgekehrt.

Ich glaube nicht, dass ich nun mit »Dienst-Entlastungs-Ordnung« ein besserer oder schlechterer Pfarrer geworden bin. Und doch sehe ich sie inzwischen als einen wesentlichen Baustein, vielleicht sogar einen »Eckstein« meiner Berufsausübung. Irgendwie könnte man das Gefühl bekommen, dass der Pfarrberuf nun in der Gegenwart angekommen ist und beginnt, sich von Bildern zu lösen, die nicht mehr unserer Zeit entsprechen und auch den Anforderungen der modernen Lebenswelt nicht mehr genügen.

*Michael Stein,
Pfarrer in Pöcking*

Dienstordnung IV:

Beispielrechnung

Dekan Berg hat mit Pfarrerin Blume vereinbart, eine Dienstordnung auszuarbeiten. Daraufhin hat Pfarrerin Blume eine Übersicht der verschiedenen Aufgaben in ihrer Kirchengemeinde Himmelpforte erstellt. Nun möchte sie den Umfang ihrer Arbeitsstunden in einem Jahr auf Grundlage ihrer Übersicht errechnen.

Sie hat dabei im Hinterkopf, dass sie mit dem Kirchenvorstand überlegt hat, einen Hort zu eröffnen, der von der Kirchengemeinde getragen werden würde. Um zu prüfen, welche Kapazitäten sie für das Projekt hat, berechnet sie die Arbeitsstunden im Laufe eines Jahres. Sie legt das Arbeitszeitmodell der ELKB zu Grunde. Das Modell unterscheidet gesamtkirchliche und gemeindliche Aufgaben (s.u.).

Pfarrerin Blume beschäftigt sich zunächst mit ihren gesamtkirchlichen Aufgaben. Sie beginnt mit dem Religionsunterricht: Pfarrerin Blume rechnet nach dem Modell der ELKB für eine Schulstunde 45 Minuten (0,75 Stunde) und die gleiche Zeit an Vorbereitung. Sie hält jede Woche sechs Religionsstunden. Sie wendet daher insgesamt 6 x 2 x 0,75 Arbeitsstunde pro Woche für den Religionsunterricht auf. Das Schuljahr 2015/16 hat 39 Schulwochen. In diesem Jahr wendet Pfarrerin Blume daher 6 x

2 x 0,75 Arbeitsstunde x 39 Wochen für den Religionsunterricht auf, in der Summe 351 Arbeitsstunden (Tabelle 1). Im Dekanat von Pfarrerin Blume sind immer wieder Pfarrstellen vakant. Pfarrerin Blume beteiligt sich an der Vertretung bei Vakanzzeiten und in den Urlaubszeiten. Sie überschlägt, dass sie durchschnittlich 50 Stunden im Jahr für Vakanzzeiten aufwendet.

Da Pfarrerin Blume die Pfarramtsführung innehat, ist sie auch für die allgemeine kirchliche Verwaltung der Kirchengemeinde verantwortlich: Statistik, Registratur und Schriftverkehr (2 Stunden x 45 Wochen). Pfarrerin Blume möchte im Laufe des Jahres endlich das dreibändige Werk Systematische Theologie von Paul Tillich lesen. Hierfür veranschlagt sie zwei Stunden pro Woche (2 Stunden x 45 Wochen).

Als Ökumenebeauftragte des Dekanats veranstaltet sie zweimal im Jahr einen Fortbildungstag, der sechs Stunden dauert und ebenso lange von ihr vorbereitet wird (6 Stunden x 2 x 2 Mal im Jahr). Sie bezieht auch die Pfarrkonferenz ein, die neun Mal im Jahr tagt, in der Regel fünf Stunden dauert und sie eine Stunde Fahrtzeit kostet ([5+1 Stunden] x 9 Monaten). Den zweitägigen Konvent berücksichtigt Pfarrerin Blume mit 16 Stunden pro Jahr. Insgesamt wendet Pfarrerin Blume für die verschiedenen gesamtkirchlichen Aufgaben 675 Arbeitsstunden auf. siehe Tabelle 1:¹

Als nächstes berechnet Pfarrerin Blume den Arbeitsumfang ihrer Gemein-

¹ Der genannte Arbeitsaufwand für einzelne Tätigkeiten kann aufgrund örtlicher Besonderheiten deutlich abweichen. Dann ist die Abweichung in der Berechnung zu berücksichtigen.

Tabelle 1: Arbeitsumfang gesamtkirchliche Aufgaben

Aufgabe	Berechnung	Arbeitsaufwand in einem Jahr in Stunden
Religionsunterricht im Regelstundenmaß (6 Stunden) und Vorbereitung im gleichen Umfang:	0,75 Stunde x 2 x 6 x 39 Schulwochen	351
Vertretungen		50
Allgemein kirchliche Verwaltung	2x 45	90
Theologische Existenz	2 x 45	90
Aufgabe im Dekanatsbezirk	6 x 2 x 2	24
Pfarrkonferenz im Dekanat/Konvent	(5+1) x 9 + 16	70
Summe der Arbeitsstunden		675

dearbeit (Tabelle 2). Sie beginnt mit den verschiedenen Gottesdiensten. Zu verschiedenen Anlässen steht Pfarrerin Blume 43 Mal im Jahr auf der Kanzel. Die Vorbereitung und das Halten eines Gottesdienstes veranschlagt das Modell der ELKB mit 8,5 Stunden (8,5 Stunden x 43).

Im Mittel hält Pfarrerin Blume pro Jahr 20 Taufen, zwei Hochzeiten und 33 Beerdigungen. Insgesamt fallen damit 55 Kasualien im Jahr an, für die jeweils fünf Stunden an Vorbereitung und Durchführung vorgesehen sind (5 Stunden x 55 Kasualien).

Frau Pfarrerin Blume versucht den älteren Jubilaren in ihrer Gemeinde persönlich zu gratulieren. Dadurch hat sie mindestens 60 Besuche im Jahr (1 Stunde x 60 Besuche). Die Konfirmandenarbeit besteht aus zwei Freizeiten und wöchentlichem Unterricht. Während den beiden Freizeiten ist Pfarrerin Blume an jedem Tag zwölf Stunden im Einsatz. Die gleiche Zeit fällt noch einmal für die Vorbereitung an (12 Stunden x 2 Tage x 2 x 2 Mal). Der Konfirmandenunterricht findet 22 Mal statt, wobei jede Einheit 1,5 Stunden dauert und in etwa ebenso lange vorbereitet wird (1,5 Stunden x 2 x 22 Einheiten).

Die Leitung der Kirchengemeinde durch die Gremienarbeit, Präsentation nach außen, Gebäude-, Personal- und Finanzverwaltung ist mit 7 Stunden pro Woche veranschlagt (7 Stunden x 45 Arbeitswochen). Die wöchentliche Teambesprechung dauert 1,5 Stunden, muss aber nicht extra von ihr vorbereitet werden (1,5 Stunden x 45).

In der Gemeinde Himmelspforte wird der Gemeindebrief von Herrn Punkt organisiert, der als Zeitungsredakteur viel Erfahrung mit Printmedien hat. Pfarrerin Blume stimmt wichtige Punkte mit ihm ab und schreibt für jede Ausgabe

das Geistliche Wort. Sie überschlägt, dass sie pro Ausgabe des Gemeindebriefs, der vier Mal im Jahr erscheint, vier Stunden aufwendet (4 Stunden x 4 Ausgaben). Die Homepage der Gemeinde wird von Frau Herz, der Pfarramtssekretärin, gepflegt. Für die Pressearbeit der Gemeinde ist Herr Punkt verantwortlich.

Einmal im Jahr lädt Pfarrerin Blume die Ehrenamtlichen zu einer Freizeit ein. Die Freizeit dauert 1,5 Tage. Pfarrerin Blume veranschlagt die Freizeit mit 14 Stunden. Die Vorbereitungen dauern in etwa ebenso lang (14 Stunden x 2). Für den Glaubenskurs einmal im Jahr rechnet Pfarrerin Blume sechs Abendeinheiten. Jede Einheit dauert 1,5 Stunden und ebenso lange in der Vorbereitung (1,5 Stunden x 2 x 6 Einheiten) Für Unvorhergesehenes sollen in jeder Woche vier Arbeitsstunden reserviert sein (4 x 45).

Pfarrerin Blume rechnet sämtliche Arbeitsstunden zusammen. Sie kommt in der Gemeinde auf insgesamt 1488 Arbeitsstunden pro Jahr. Mit den 675 Stunden, die sie für gesamtkirchliche Aufgaben aufwendet, arbeitet Pfarrerin Blume damit 2163 Stunden pro Jahr.

Um dieses Ergebnis einordnen zu können, überschlägt sie die Zahl an Jahresstunden, die sie aufgrund einer Arbeitswoche mit 48 Stunden arbeiten sollte: Frau Pfarrerin Blume sieht derzeit keinen Bedarf an intensiven Fortbildungen, für die sie mehrere Wochen nicht den normalen Pfardienst versehen kann, wie während ihres Probendienstes. Sie arbeitet daher 45 Wochen im Jahr (s.o., 3.2.2). Demnach beträgt ihr Jahrespensum 45 Wochen mal 48 Wochenstunden, in der Summe 2160 Stunden.

Ihre verschiedenen Aufgaben füllen sie daher bereits voll aus. Sie hat damit keine Kapazitäten, um die Eröffnung eines Horts zu realisieren. Insofern muss sie ihre Arbeitsbelastung deutlich reduzieren.

Ihre erste Idee ist über eine Kooperation bei den Gottesdiensten mit den Nachbargemeinden zu beraten. Pfarrerin Blume überlegt in Zukunft auch den Jubilaren in ihrer Gemeinde nur mehr schriftlich zu gratulieren und Taufen verstärkt in den Sonntagsgottesdienst zu verlagern. Eine weitere Möglichkeit wäre auch die Stunden von Pfarramtssekretärin Herz aufzustocken und ihr mehr Verwaltungsaufgaben zu über-

tragen. Darüber möchte sie aber noch einmal in Ruhe nachdenken.

Tabelle 2: Arbeitsumfang gemeindliche Aufgaben²

² Der genannte Arbeitsaufwand für einzelne Tätigkeiten kann aufgrund örtlicher Besonderheiten deutlich abweichen. Dann ist die Abweichung in der Berechnung zu berücksichtigen.

Tabelle 2: Arbeitsumfang gemeindliche Aufgaben

Aufgabe	Berechnung	Arbeitsstunden/Jahr in Stunden
Gottesdienste	8,5 x 43	366
Kasualien	5 x 55	275
Seelsorgebesuche	1 x 60	60
Konfirmandenfreizeit		
Konfirmandenunterricht	12 x 2 x 2 x 2	
1,5 x 2 x 22	96	
66		
Leitung	7 x 45	315
Dienstbesprechungen	1,5 x 45	68
Öffentlichkeitsarbeit/Gemeindebrief	4 x 4	16
Begleitung Ehrenamtlicher	14 x 2	28
Glaubenskurs	1,5 x 2 x 6	18
Unvorhergesehenes	4 x 45	180
Summe der Arbeitsstunden		1488

solche Konstante gebe.

Für uns als Theologen ist dies natürlich die bleibende Herausforderung, dass die neue Sicht der Welt mit der biblischen keineswegs übereinstimmt. Gott, den Herrn, wird das sicherlich nicht beunruhigen, aber für uns kleine Gläubige ist es durchaus eine Aufgabe, unseren Glauben und unsere Welterfahrung stimmig zu halten.² Und es gebietet die Achtung voreinander, dass wir Einstein nicht irgendwie doch für uns vereinnahmen, da er sehr klar formulieren konnte: »Das Wort Gott ist für mich nichts als Ausdruck und Produkt menschlicher Schwächen, die Bibel eine Sammlung ehrwürdiger, aber doch reichlich primitiver Legenden.« Dass er daneben auch bekannte: »Falls es in mir etwas gibt, das man religiös nennen könnte, so ist es eine unbegrenzte Bewunderung der Struktur der Welt, so weit sie unsere Wissenschaft enthüllen kann«, mag an manche Schöpfungstheologen des 18. Jahrhunderts erinnern, ändert aber nichts an seiner grundsätzlichen Absage an einen persönlichen Gott.

Als Einstein starb, wurde ich geboren, woraus folgt, dass nicht immer, wenn ein Genie stirbt, auch wieder eines zur Welt kommt. Schade, denn Männer wie ihn, die Grenzen überschritten, wenn es um die Erkenntnis ging, aber auch Grenzen aufzeigten, wenn es um Menschenwürde und Erhalten des Friedens ging³, haben wir dringend nötig. Dass Mittelmäßigkeit die Kompetenzen der verantwortlichen Politiker dieses Erdballs kennzeichnet und politische Enthaltsamkeit sich als wissenschaftliche Tugend geriert⁴, macht dem geplagten Globus zu schaffen. Aus Sicht von Raum und Zeit ist dies jedoch zu vernachlässigen...

Dr. Volker Schoßwald,
Schwabach

Da war doch wer...

EinStein, der zum Eckstein wurde

Im April vor 60 Jahren verstarb er, der Mann, der unsere Sicht der Welt verändert hat wie kaum ein anderer: Albert Einstein. Seine allgemeine Relativitätstheorie wird im November 100 Jahr alt, die spezielle ist sogar 10 Jahre älter. Geboren am 14. März 1879 in Ulm wuchs er in München auf und verließ das dortige Gymnasium ohne Schulabschluss. 1894 siedelte er in die Schweiz über und gab die deutsche Staatsbürgerschaft ab, ab 1901 war er Schweizer Staatsbürger und absolvierte dort auch seine grundlegende universitäre Laufbahn. 1911 wurde er Professor in Prag, kehrte aber im darauffolgenden Jahr nach Zürich zurück. Durch seine Mitgliedschaft in der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin wurde er 1913 auch wieder deutscher Staatsbürger. 1933 entzogen ihm die Nazis die deutsche Staatsbürgerschaft und setzten eine Kopfprämie aus. 1941 wurde er in Princeton US-amerikanischer Staatsbürger, wo er, der sich als Weltbürger verstand, auch am 18.4.1955 starb. In seiner speziellen Relativitätstheorie (1905) wird das Verhalten von Raum

und Zeit beschrieben, wenn sich die Beobachter »relativ« zueinander bewegen. Während in unserem alltäglichen Kontext der Raum und die Zeit wie auch die Geschwindigkeit eindeutige Größen zu sein scheinen, beschreiben sich diese Größen gegenseitig unterschiedlich, wenn etwa durch wechselnde Geschwindigkeit die Zeit langsamer oder schneller fortschreitet. In seiner allgemeinen Relativitätstheorie (1915) kommt Einstein zu der Erkenntnis, dass durch die vorhandenen Massen Raum und Zeit »gekrümmt« sind, was die Gravitation verursacht.

Da Einstein der Überzeugung ist, dass das Universum statisch ist, muss er, damit seine Berechnungen stimmen, eine theoretische »kosmologische Konstante« einführen. Durch die Beobachtungen von Edwin Hubble wurde klar, dass das Universum sich ausdehnt. Angeblich soll Einstein daraufhin seine Konstante als »Eselei« bezeichnet haben. Moderne Kosmologen wie Lawrence Krauss¹ korrigierten ihn wieder zurück und stellten fest, dass es trotz der Expansion eine

¹ Lawrence Krauss, A universe from nothing

² Dabei können wir durchaus auf die Methode »Gott füllt die Lücken unserer Erkenntnis« verzichten; und wir müssen auch nicht behaupten, eigentlich stünde es sowieso schon in der Bibel, so wie manche forschen Moslems behaupten, Urknall und Expansion würden bereits im Koran beschrieben (kaheel7.com u öfter)

³ Ich denke da natürlich an das Engagement der beiden Alberts (Schweitzer, Einstein) gegen Atomwaffen. Am 23. April 1957, zwei Jahre nach Einsteins Tod, liess Schweitzer, inzwischen Friedensnobelpreisträger, über Radio Oslo seinen »Appell an die Menschheit« übertragen.

⁴ Manch einer mag hier an Friedrich Dürrenmatts »Die Physiker« denken, wo die Problematik naturwissenschaftlicher Ethik genial in Szene gesetzt ist.

Kandidat_innen für die Wahl zum Hauptvorstand



Uwe Bernd Ahrens

verh., drei Kinder, Pfarrer an der Stadtkirche Kitzingen. Meine Besuche im Predigerseminar zeigen

und Vikaren: Du bist in dieser Kirche willkommen! Diese Botschaft wird gut aufgenommen. Die Begegnungen mit neuer Gemeinde und Mentor/Mentorin und der Landeskirche als Arbeitgeberin bringen auch andere Erfahrungen. Wichtig ist, Ängste abzubauen, Hilfen anzubieten. Das gilt auch für die Gespräche mit dem LABET.

Beim Ordinationsjubiläum wird der Gottesdienst, der Dank des Vereins und der Landeskirche, der Austausch Erinnerungen von vielen geschätzt.

Bei der ACREDO bin ich für Sicherheit und gute Verzinsung der Einlagen der Mitglieder verantwortlich.

Im Spruchausschuss arbeite ich als Beisitzer an Konfliktlösungen mit, die von den Beteiligten als gerecht empfunden werden. Ziel ist, dass sie ihr Gesicht wahren können.



Albrecht Bischoff

63 Jahre, verh., vier Kinder, alle selbstständig, begeisterter Landpfarrer, Freude am Gemeindeleben.

Ich trete ein für die Würde des Pfarrberufs, dass der Pfarrer, bzw. die Pfarrerin als eigenständiges Berufsbild in unserer Landeskirche erhalten bleibt und mit der Ortsgemeinde die Verkündigung des Evangeliums eigenverantwortlich kommuniziert. Diese Würde soll auch über die Altersgrenze hinaus erhalten bleiben.

Micha

Boerschmann (43), Regensburg
Schon als Kind wollte ich Pfarrer werden. Ich stamme aus einer Pfarrersfamilie: So viele unterschiedliche Leute gingen bei uns ein und aus. Außerdem habe



ich an meinem Vater erlebt, dass man als Pfarrer viele Berufe hat und sich entwickeln kann. Als Kind hat mich fasziniert, dass mein Papa jede

Woche eine halbe Stunde reden darf ohne unterbrochen zu werden. Inzwischen habe ich gelernt, mit der gleichen Begeisterung zuzuhören. Mein Blick auf und in die Welt ist weiter geworden: Ich war Pfarrer in der Kleinstadt, auf dem Dorf und die letzten 8 Jahre im Schuldienst in Regensburg. Ab September gehe ich ins Pfarramt zurück. Ich bin geschieden und wiederverheiratet und lebe jetzt in einer evangelisch-katholischen Patchworkfamilie mit 6 Kindern. Pfarrer ist immer noch mein Traumberuf – turbulent, vielseitig und liebenswert. Genau dafür will ich mich einsetzen.



Dirk Brandenburg

geb. 1962 in Duisburg; aufgewachsen seit 1972 in Bad Kötzing. Studium in Erlan-

gen, Heirat im 3. Semester, 4 Kinder. Vikariat in Coburg, seitdem Mitglied im Pfarrerverein. Pfarrvikariat bis 1994 in Ditterswind. 1994 nach Vorrä, DB Hersbruck. 2000 Berufung zur Deutschen Zeltmission als stellvertr. Geschäftsführer. 2003 Zerbruch der 1. Ehe, Rückkehr zur ELKB, 4. Pfarrstelle St. Johannis, Ansbach. Ab Okt. 2006 zusätzlich 3. Pfarrstelle inkl. Pfarramtsführung, bis 2010 Schulbeauftragter DB Ansbach und Leutershausen. Wegen Landesstellenplans 2012 Wechsel nach Marktbergel; Vertrauenspfarrer. Wieder verheiratet. Gerne will ich mich im Hauptvorstand mit meiner Berufs- und Lebenserfahrung einbringen und zu einem kritischen, aber auch verlässlichen Gegenüber des Vereins zur Kirchenleitung beitragen.



Doris Braun-Haug

34, verh., 1 Kind
Seit dem Vikariat 2007 in der VBV, 2008 bis 2012 Geschäftsführerin.

Delegiert von der VBV seit 2008 Mitglied im HV und stellvertr. Mitglied in der Pfarrerkommission. Auch im »Pfarrersalltag« fällt auf: Bewusstes Abgrenzen, Dienstzeiten und Erreichbarkeit müssen definiert sein, damit der Beruf nicht an Attraktivität verliert oder Körper/Geist/Seele/Familie/soziale Beziehungen leiden. Es gilt, Modelle zu erarbeiten, um Beruf(ung), Familie und sich verändernde finanzielle und personelle Anforderungen meistern zu können. Die regionale Ebene muss gestärkt werden, damit Entscheidungen dort getroffen werden, wo sie nahe am Menschen sind – nämlich vor Ort!



Herbert Dersch (59)

Pfarrer in Ippesheim und Bullenheim, St. Jakob, Rothenburg, seit 10 Jahren Leiter des Wildbades, der Arbeit des

Vereins seit VBV-Zeiten verbunden, Vertrauenspfarrer, im Hauptvorstand und Vereinsausschuss, Pfarrerkommission, seit 2013 Schatzmeister.

Ich möchte den Verein stark halten, Vereinsangelegenheiten klug regeln, den HV zum Ort der Willensbildung für die Pfarrervertretung machen, ein klares Gegenüber zur Landeskirche sein im Wissen, dass beide gern ein Stück mehr Himmel auf Erden spüren lassen wollen, durch finanzielle Ressourcen nie klein beigeben müssen, schnell und unbürokratisch finanzieren, was an der Zeit ist, Not wendet, Klärungen (wie bei den Mietwerten!) herbeiführt. Den wichtigsten kirchlichen Arbeitsplatz zum attraktivsten machen, Menschen motivieren zum Theologiestudium. Vikarinnen und Vikare willkommen heißen und dies den Verein auch etwas kosten lassen.

EKD: Mithelfen, Vereine mit einer starken Vertretung eng verbinden. Mut aufbringen zu außergewöhnlichen Aktionen: Das waren immer schon sympathi-

sche Stärken des Vereins und wichtige Gründe, dabei zu sein.



Günther Gagesch

Ich setze mich dafür ein, die guten Rahmenbedingungen des Pfarrdienstes zu erhalten und zu verbessern. Das ist der Hauptgrund meiner Kandidatur. Ich bin überzeugt, im Pfarrer- und Pfarrerinnenverein Einiges bewirken zu können. Seit fünf Jahren bin ich Pfarrer einer Landpfarrei in Mittelfranken im Dekanat Pappenheim. Davor war ich zwanzig Jahre Pfarrer in großstädtischen Gemeinden in den Prodekanaten München-Nord, München-Ost und München Süd-Ost. Meinen Pfarrdienst begann ich in einer siebenbürgischen Landpfarrei im Dekanat Kronstadt. Meistens hatte ich die Pfarramtsführung inne, außer in den ersten drei Jahren des Probedienstes.



Veronika Kaeppl

Pfarrerinnen in Neustadt an der Aisch
Früher wollte ich nie Pfarrerinnen werden. Aus einer Pfarrerdynastie kommend, habe ich mich zwar für theologische Fragen interessiert, aber mir nicht vorstellen können, diesen Beruf zu ergreifen. Nach einem Ausflug in die Musikwissenschaft, habe dann das Studium der Theologie ergriffen und mich bewusst entschieden, Pfarrerinnen zu sein. Nun bin ich auf meiner ersten Stelle. Voller Leidenschaft bin ich in das Berufsleben gestartet, habe aber auch manche Schattenseite des Berufs und auch der Landeskirche kennengelernt. All das hat mich bislang nicht abschrecken können. Der Beruf des Pfarrers ist einer der schönsten. Das merke ich vor allem in den zahlreichen Begegnungen mit den Menschen in der Gemeinde. Dass dies so bleibt und junge Menschen sich von diesem Beruf begeistern lassen, dafür möchte ich mich einsetzen. Bislang Öffentlichkeitsbeauftragte des Pfarrers und Pfarrerinnenvereins, möchte ich mich gerne als gewähltes Mitglied einbringen und mit Kraft und Ideen mithelfen, dass der Beruf des Pfarrers attraktiv bleibt. Die Rahmenbedingun-

gen gerade müssen so gestaltet werden, dass der Pfarrberuf mit seinen schönen Seiten und den Herausforderungen lebbar bleibt.



Katharina Kemnitzer

Pfarrerinnen im Schuldienst, Kulmbach.
Ein drittes Mal kandidiere ich für den HV - obwohl und weil viel im Umbruch ist: Generationenwechsel, Finanz- und Personalwesen der Landeskirche, wachsende Rolle der EKD bei Gesetzgebung und Fragen des Pfarrberufs nötigen uns immer mehr zur »Reaktion.«

Dabei muss immer klar sein: Gemeindeglieder begeben Kirche in erster Linie über die Pfarrer/innen an ihrem Heimatort. Da braucht es uns, gut ausgebildet auf Stellen, die vielfältig sind wie die Vielfalt unserer Gaben, profiliert, gefördert in der Freiheit, die für Verkündigung unabdingbar ist.

Vakanzen, finanzielle, technische, strukturelle Veränderungen sind nicht zwangsläufiges Fa(k)tum, sondern von Menschen gemacht! Sie greifen ein ins Leben der Gemeinde. Sie haben Folgen bis in den persönlichen Glauben hinein - bei Gemeindegliedern und bei uns. Damit geht es um den Kern, ohne den es unseren Beruf und die Kirche nicht gäbe: Die Verkündigung! Hier sehe ich uns als Verein gefordert - nicht als bloße Vertretung unseres Berufsstandes, sondern um des Auftrags willen, zu dem wir berufen sind.



Dagmar Knecht

49, verh., zwei Kinder
1965 in Nürnberg geboren. Nach Konfirmation, Jugendarbeit und Abitur in Murnau am Staffelsee begann ich die Ausbildung zur Diakonin in Rummelsberg. Kritische Erfahrungen mit kirchlichen Entscheidungsprozessen ließen mich das aufgeben. Im anschließenden Theologie-Studium waren Schwerpunkte in Neuendettelsau die praktische Theologie, in Erlangen feministische Theologie, in Heidelberg die Theologie der Religionen.

Vikariat in Nürnberg Altenfurt-Moorenbrunn, dann im Amt für Gemeindedienst stärker Richtung Erwachsenenbildung orientiert an Orten und Themen für Singles in unserer Kirche gearbeitet. Die extreme Diaspora und die pfarramtliche Geschäftsführung haben meine Zeit in Beilngries geprägt. Für das Dekanat Neumarkt war ich Vertrauenspfarrerinnen. Wichtige Themen: Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen, die Entwicklungen im Berufsbild Pfarrer/innen und die zukünftige Gestaltung von Kirche.



Albrecht Koch

63 Jahre
Pfarrer in Lohr, verh., 2 Kinder, 5 Enkel, 24 Jahre Vertrauenspfarrer.
Geboren in Nürnberg, Studium in Neuendettelsau, Tübingen, Heidelberg und in Indien; 8 Jahre Pfarrer in Dar es Salaam / Tanzania. Sechs Jahre Mitglied im HV.

Die Arbeit im Hauptstand hat mir viel Freude gemacht. Ich bin von der Notwendigkeit der Arbeit des Vereins überzeugt und habe gute Resultate gesehen. Es gibt noch viel zu tun, zudem ergeben sich neue Fragestellungen, für die in konstruktiver, pragmatischer, kritischer und hartnäckiger Zusammenarbeit mit Abteilungen und Personen im LKA faire Lösungen erarbeitet werden müssen, z.B. Arbeit am Pfarrerbild, Dienstordnungen, Urlaubsverordnung, Arbeitsbedingungen, Vertretungsregelungen, Dienstwohnung und Residenzpflicht, Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Wichtig wird sein, dass die Kirche sich nicht aus der Fläche zurückzieht und weitere Landpfarrstellen aufgelöst werden. Ein Schwerpunkt für die nächsten Jahre ist daher die Frage: Wie können wir Nachwuchs gewinnen? Was kann getan werden, damit der Pfarrberuf für junge Menschen attraktiver wird?

Der Pfarrerinnen- und Pfarrerverein hat in den letzten Jahren gute Arbeit geleistet. Aber es bleibt noch viel zu tun. Daran möchte ich mitarbeiten.

Cornelia Meinhard

43 Jahre, seit 2005 Pfarrerinnen in Hiltoltstein, zunächst TD, seit 2014 ganze Stelle; zuvor Oberaltertheim und Marktheidenfeld.



Seit 2003 im HV und Vereinsausschuss, seit 2009 Schriftführerin. Im Pfarrerverein und gegenüber der ELKB möchte ich mich engagieren für:

Stärkung des Gemeindedienstes mit überschaubaren Strukturen; Gemeindenähe; Nachwuchs und gute personelle Ausstattung; Wille zu niveauvollem theologischen Dienst in der Gemeinde.

Gutes Miteinander der Berufsgruppen ohne Aushöhlung des Pfarrberufes. Kritische Reflexion des Reformprozesses (mehr »Barmen III«).

Fundierte theologische Ausbildung, kein »Clerus minor« in Ausbildung und Entlohnung. Kritische Begleitung der Verwaltungsreform. Stärkung der Pfarrvertretung auf EKD-Ebene. Vernetzung der Pfarrvereine in Dienstrechtfragen.

Gerne möchte ich das Engagement für die Pfarrerschaft mit dem für die Kirche verbinden.



Erna Meiser

57 Jahre. Seit vier Jahren Versöhnungsgemeinde Straubing mit Freude am Dienst in der

Diaspora. Ich stamme aus einer oberpfälzer Arbeiterfamilie. Vikariat in der Kurgemeinde Bad Aibling, Pfrn. z. A. auf der - damals schwer zu besetzenden - Pfarrstelle Ermershausen-Birkenfeld. Bau- und Renovierungsaufgaben haben mich durch die Jahre begleitet. Während der Promotion und Habilitation meines Mannes hatte ich mich der Erziehung unserer vier Kinder verschrieben. Seit 2001 TD in Forchheim, dann Erlangen-Bruck. 2004 Pfarrstelle in Nürnberg Boxdorf. 2011 wechselte ich nach Niederbayern, stv. Vertrauenspfarrerin und setze mich als stv. Seniorin für ein kollegiales Zusammenwirken ein. Im HV will ich mich für den Erhalt der Kleinräumigkeit und der singulären Pfarrstellen stark machen. Organisationsstalent verbinde ich mit Leitungsverantwortung und Gremienarbeit. Es ist mir ein Anliegen, unserer nachwachsenden Pfarrergeneration ein gutes Arbeiten in überschaubaren Strukturen zu ermöglichen. Ich lege großen Wert auf

Vernetzung und Austausch innerhalb der Pfarrerschaft.



Martin Müller

(54), Pfarrer in Lonnerstadt
Unser Beruf soll attraktiv bleiben. Mein Herz schlägt für Gemeindedienst. Seit 10 Jahren teilen

sich meine Frau und ich den Dienst in einer Dorfgemeinde und die Familienarbeit mit drei Kindern. Erfahrungen aus der Diaspora (Neutraubling) und Großstadtpfarramt in Nürnberg

Wer will, »gut, gerne und wohlbehalten« im Dienst zu bleiben, muss Rahmenbedingungen schaffen. Dafür setze ich mich ein und bin dankbar, dass der Verein eine effektive Interessensvertretung darstellt.

Als FEA-Mentor, Ansprechpartner in Teildienstfragen und stellvertretendes Mitglied des Pfarrerausschusses weiß ich, wie wichtig persönliche Beratung ist, die durch unseren Verein geleistet wird. Die Frage des Pfarrerbildes begleitet mich im LabET, VbV und in der AG PfarrerInnen und Pfarrer im Teildienst. Viele Fragen wurden zuerst im Teildienst gestellt, betreffen aber alle. Dienststörungen und Stellenbeschreibungen habe eine hilfreiche Rolle, wenn man sie richtig anwendet.



Dr. Peter Munzert

49 Jahre, theol. Referent DW Bayern. Bis Ende März f.i.t.-Koordinationsstelle. Meine Frau Susanne ist Pfarrerin in Schwarzen-

bruck. Dort engagiere ich mich in der Gemeinde. Theologisch habe ich mich mit dem Verständnis von »Charisma, Amt und Kirche« und diakoniewissenschaftlich mit »Dienstgemeinschaft und ACK-Klausel« auseinandergesetzt.

Was liegt mir am Herzen?

1. Der Pfarrberuf und die anderen Dienste in Kirche und Diakonie vernetzen sich immer besser. Das jeweilige Charisma und geistliche Profil muss klare Tiefe haben.

2. Kirche und Diakonie existieren in

einer multikulturellen und multireligiösen Welt. Was bedeutet das für den Pfarrberuf?

3. Die Kirchengemeinden brauchen dauerhaft mehr Geld und größere Entscheidungsspielräume.



Christiane Murner

seit 2005 geschäftsführende Pfarrerin in Pfaffenhofen a. d. Ilm. Vikariat in Schweinfurt, z.A. Zeit in Stellungsteilung in Oberfranken, Mitglied der Landessynode. Ich kenne unterschiedliche Facetten: Die fränkische Dorfgemeinde, die große Gemeinde in der Diaspora, Stellenteilung. Als Mentorin für Vikare und Pfarrer zur Probe liegen mir die Fragen und Anliegen unserer jungen Kollegen am Herzen. Durch die Moderation für den Berufsbildprozess in verschiedenen Dekanaten nehme ich wahr: Unsere Landeskirche ist zwar vielfältig, aber der Schuh drückt oft an ähnlicher Stelle: Vakanzvertretungen, Urlaubsverordnung, Finanzielle Ausstattung der Kirchengemeinden usw.

Im Hauptvorstand will ich mich dafür einsetzen: gabenorientierte Personalplanung, die auch Menschen mit Einschränkungen berücksichtigt, Personalentwicklung, Verlässlichkeit der Landeskirche in ihrer Prozessplanung, Faire Teildienstregelungen, Klärung der Kernaufgaben der Pfarrer und ihrer Rahmenbedingungen. Gestaltungsspielräume für Pfarrer



Christiane Rüpplein

(58), Pfarrerin in Manching, Geb. in Ludwigsstadt. Nach dem Abitur Studium von Pädagogik in Würzburg, dann

Theologie in Erlangen und Tübingen. Lehrvikariat in Uffenheim, dann Simbach am Inn, danach 13,5 Jahre Neufahrn. 1999-2003 bis zu meinem Wechsel nach Dombühl Vertrauenspfarrerin. 2004 übernahm ich diese Aufgabe im Dekanat Feuchtwangen. Seit 2011 stv. Vertrauenspfarrerin im Dekanat Ingolstadt. Durch meinen beruflichen Werdegang durfte ich Gemeinden ganz unterschiedlicher Prägung und damit ein breites Spektrum unserer Landes-

kirche kennenlernen. Städtisches oder ländliches Umfeld, extreme Diaspora und fränkisches Kernland sind mir vertraut und damit auch die verschiedenen Anforderungsprofile als Pfarrerin in der Landeskirche.



Martin Schmidt
geb. 1954, über 30 Jahre Pfarrer im Gemeindedienst. Seit 2009 im HV, dazu im Vereinsausschuss und in der Pfarrerkommission.

Mich bereichert diese spannende Arbeit auf verschiedenen Ebenen, die weit über den eigenen Kirchturm hinausreicht. Mich motiviert, dass ich zusammen mit Kolleginnen und Kollegen Kirchenpolitik mitverantworten kann. Mir macht es Freude, im Hauptvorstand um Positionen zu ringen und diese dann auch in München zu vertreten. Ich musste lernen, dass dazu auch mühsame Detailarbeit im Bereich der Gesetzesvorlagen und Verordnungen gehört. Ich bin beglückt über viele kleine und manchmal auch große Erfolge, die wir durch unsere Gremienarbeit in den letzten Jahren erringen konnten.



Johannes Schuster
50 Jahre Gemeindepfarrer in Wertingen, verheiratet mit Pfrin. im Schuldienst, 2

Kinder. Studium in München, Göttingen, Marburg, Neuendettelsau; Vikariat in Rentweinsdorf; Pfr. z.A. in Coburg bei der Offenen Behindertenarbeit. 10 Jahre Stellenteilung mit meiner Frau. Mitarbeit im LabeT und VBV, seit 1997 Mitglied in HV und Pfarrerkommission. Wichtig ist mir eine sachkundige Vertretung unserer Bedürfnisse gegenüber der Landeskirche. Finanz- und Personalpolitik der Landeskirche müssen daran gemessen werden, wie weit sie die Zukunft des Pfarrberufes und den Bestand der Kirchengemeinden gewährleisten. Der Abbau der Bürokratie und die Konzentration auf die wesentlichen Aufgaben sind notwendig, um im PfarrInnenberuf wieder mehr Zeit für Verkündigung und Seelsorge zu haben ohne auszubrennen.



Helmut Spitzenpfel
(48), Westheim
Seit 2005 Stellenteiler mit meiner Frau, 2 Kinder, nach 10 Jahren im evangelischen Kernland

mit großer Freude Dorfpfarrer, bestens vertraut mit den Problemen (Pfarrstellenstreichung, Bevölkerungsrückgang, Pfarrhaussanierung, Einsparungen). Ich will mich dafür einsetzen, dass die bestehenden – und funktionierenden – volkswirtschaftlichen Strukturen auf dem Land weitgehend erhalten bleiben, aber gleichzeitig neue, zukunftsweisende Wege gefunden werden, sowohl für die Gemeinden, wenn die Pfarreien immer größer werden, als auch für die KollegInnen, damit der (Dorf-) Pfarrdienst attraktiver wird. Nichts kann allein deshalb bestehen bleiben, weil es »schon immer« so war. Es kann aber auch nicht sein, dass einschneidende Maßnahmen als angeblich alternativlos ohne Rücksicht auf KV und Gemeindeglieder durchgedrückt werden.

Der PfarrerkInnenverein hat hier zweifellos eine sehr wichtige Rolle als Vermittler zwischen Basis und Kirchenleitung.



Daniel Tenberg
(54), Pfarrer in Erding seit 2004 Inhaber der 1. Pfarrstelle in einer der größten Gemeinden Bayerns mit viel Fluktuation und

vielen Herausforderungen. Ab 1994 war ich Referent des Regionalbischofs in Bayreuth und habe dort über viele Projekte begleitet, so die Initiative »Entlastung durch Kooperation«. Aus Sicht des Bayreuther Kirchenkreises habe ich sehr intensiv das Funktionieren landeskirchlicher Strukturen kennengelernt. Zuvor war ich Pfarrer z.A. in Bayreuth und Lehrvikar in Gräfelfing bei München. Viel Erfahrung habe ich im Bereich der landeskirchlichen Verwaltung gesammelt, so bin ich seit 25 Jahren Mitglied im Arbeitskreis Meldewesen. Im Pfarrerverein und gegenüber der Landeskirche möchte ich mich für folgende Punkte engagieren:

Echte Verwaltungserleichterung, die uns den Gemeindedienst erleichtert und nicht durch die Hintertür noch mehr Bürokratie schafft.

Es sollte vor allem im IT-Bereich in Zukunft wirklich gute Hilfsmittel geben. Dass wir das kirchliche Leitungshandeln kritisch konstruktiv und auf einem hohen Niveau begleiten.

Im Miteinander der verschiedenen Berufsgruppen und Hierarchieebenen soll wieder mehr Miteinander und Solidarität wachsen.



Andreas Utzat
(56), Pfarrer in Fürnried
Geb. in Nürnberg, seit 1988 verheiratet. Seit 2009 im HV tätig, zur Zeit

»Dorf«-Pfarrer und stellvertretender Dekan im Dekanat Sulzbach-Rosenberg. Nach meinem Vikariat in Flossenbürg und fünf Jahren »Vorstadt-Pfarrer« bei Schwabach, acht Jahre Militärseelsorger in Regensburg. Seit 2004 Pfarrstelle Fürnried.

Verstärkt sehe ich die Notwendigkeit einladend und gewinnend auf den Nachwuchs zuzugehen. Die Schärfung unseres Berufsprofils und die Begrenzung der Aufgaben stehen dabei im Vordergrund.

Unsere Landeskirche muss deutlicher ein verlässlicher und fürsorglicher Arbeitgeber werden. Professionelle Begleitung im Vikariat und kluge, perspektivenreiche Personalentwicklung sind immer noch eine Herausforderung. Für gelingendes Konfliktmanagement und eine interne Personalberatung, die unabhängig von Hierarchien arbeitet, werde ich mich einsetzen.

Meine Erfahrung aus der bisherigen Arbeit im Hauptvorstand, als Mentor im Vikariat und als Pfarrer in Bayerns Osten, möchte ich mich in der Vorstandsarbeit des Pfarrer- und PfarrerkInnenvereins einbringen.

Sie können diese vier Seiten dem Heft entnehmen und sie nach Rothenburg mitbringen – außer an der Zählung der Seiten wird dadurch in dieser Ausgabe kein Fehler entstehen – aber das haben Sie sicher schon bemerkt...



»Kirche – ein Frauenraum«

Wettbewerb für Künstler_innen und Autor_innen

Der Raum für Frauen in der Kirche war zu allen Jahrhunderten eingeschränkt von dem, was Männer definierten, glaubten, diskutierten. Doch Frauen entwickelten immer wieder eigene Nischen (z.B. die Nonnenklöster des Mittelalters und die Frauen-Dienste der Neuzeit). Frauen leb(t)en ihre eigene Spiritualität (z.B. den Weltgebetstag an jedem 1. Freitag im März) und sie eroberten sich Raum in Wissenschaft und Kultur.

Der 4. Wettbewerb zum »Argula-von-Grumbach-Preis« will solche Frauenräume aufspüren. Noch bis zum 31. Oktober können Beiträge zum Thema »Kirche – ein Frauenraum« in zwei getrennt bewerteten Kategorien eingereicht werden. Möglich sind

I) Foto- oder Videodokumentationen sowie künstlerische Beiträge aus allen Kunstsparten und

II) Aufsätze, wissenschaftliche Arbeiten und Reflexionen. Der Bezug zur evangelischen Kirche bzw. ein allgemein christlicher, ökumenischer oder interreligiöser Bezug soll dabei klar zum Ausdruck kommen.

Den Preis ausgeschrieben haben die Argula-von-Grumbach-Stiftung und die Frauengleichstellungsstelle (fgs) der EIKB. Er ist in den beiden Hauptkategorien jeweils mit insgesamt Euro 5.000 dotiert, Schirmherrin Beatrice von Weizsäcker hat zusätzlich einen Sonderpreis für einen kurzen lyrischen Text (Gebet, Gedicht, Lied o.ä. im Umfang von maximal 1.500 Zeichen) ausgelobt. Der Ausschreibungstext enthält vielfältige Anregungen zur Beschäftigung mit dem Thema. Er nennt u.a.:

- historische und aktuelle Kirchenräume,
- kirchliche und diakonische Wohnprojekte,
- spirituelle und andere von Frauen geschaffene Freiräume,
- kirchliche Projekte und Hilfsangebote zur Entfaltung eigener Fähigkeiten von Frauen,
- liturgische und andere von Frauen entwickelte gottesdienstliche Formen,
- Gesprächs-, Dialog- oder Denkräume für und mit Frauen
- virtuelle (Kirchen-)Räume, Performances u.ä.
- Drehbuch, Bühnenbild, kirchliche oder liturgische Ausstattungsgegenstände.

Der Phantasie zum Thema »Kirche – ein Frauenraum« sind also wenig Grenzen gesetzt.

Angesprochen sind Einzelpersonen, Frauen- und Männergruppen, Studienkreise, Werk- und Projektgruppen sowie junge Erwachsene in Schulen, Universitäten und Ausbildungseinrichtungen. Pro Person/Gruppe darf maximal ein Text bzw. Entwurf eingereicht werden. Die Preisverleihung ist am 11. März 2016 in der Markuskirche in München. Dazu werden alle Einsender_innen eingeladen. Ihre Arbeiten werden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Näheres finden Sie im Internet unter <http://www.bayern-evangelisch.de/was-uns-traegt/frauen-und-reformation.php> oder unter <http://handlungsfelder.bayern-evangelisch.de/gleichstellungsarbeit.php>

*Sabine Ost, Pfarrerin i.R.,
Markt Einersheim*

Musterantrag

An den Arbeitgeber/Dienstherrn/die zuständige Besoldungsstelle

Antrag auf Gewährung des Familienzuschlages nach 82 Pfarrbesoldungsgesetz und Art. 2 Abs. 2 Nr. 3 i.V.m. Art. 35-37 Bayerisches Beamtenbesoldungsgesetz

Sehr geehrte Damen und Herren,
Ich beantrage die Gewährung der oben genannten Leistungen für mein am geborenes Kind..... auch über das 25. Lebensjahr hinaus.

Begründung:

Das Bundesverfassungsgericht wird sich erneut mit der Frage beschäftigen, ob

Eignungsprüfungen an der Hochschule

Die nächsten Eignungsprüfungen zum Studienbeginn im Wintersemester 2015/16 an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Bayreuth, finden am

Mittwoch, 24. Juni 2015

statt (Anmeldeschluss: 1. Juni 2015). Schulabgänger/innen mit Abitur, oder bei besonderer musikalischer Begabung mit Realschulabschluss und der entsprechenden Vorbildung, können sich um einen Studienplatz für folgende Bachelor of Music-Studiengänge bewerben: Evangelische Kirchenmusik (vormals B-Diplom), Klavierpädagogik, Künstlerisches Orgelspiel und Dirigieren mit Schwerpunkt Chorleitung. Für ein Aufbaustudium können sich Absolventen/innen mit einem abgeschlossenen einschlägigen Musikstudium bewerben. Die postgradualen Studiengänge (Diplommusiklehrer/innen und Diplommusiker/innen) werden voraussichtlich ab Wintersemester 2015/16 in Master-Studiengänge umgewandelt.

Die Regelstudienzeit für die Bachelor-Studiengänge an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik dauert acht Semester, die Ausbildung erfolgt im Vollzeitstudium. Die Hochschule für evangelische Kirchenmusik kann im Wohnheim in der Regel ausreichend Plätze zur Verfügung stellen. Die Ausbildung zum/zur C-Kirchenmusiker/in ist an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik auf zwei Wegen möglich:

1. Als Gaststudium, Prüfung nach ein oder zwei Jahren.
2. Im Rahmen des Vollstudiums Bachelor Kirchenmusik.

Die Eignungsprüfung erstreckt sich je nach Studiengang auf die Fächer Orgel, Dirigieren, Klavier, Gesang, Gehörbildung/Solfège, Partiturspiel, Tonsatz/Musiktheorie.

Informationen und Aufnahmeanträge erhalten Sie von der Hochschule für evangelische Kirchenmusik, Wilhelminenstr. 9, 95444 Bayreuth, Tel. 0921/75934-17, Fax 0921/75934-36, E-mail: mail@hfk-bayreuth.de, www.hfk-bayreuth.de.

*Prof. i. K. Thomas Albus
Rektor*

Digitalisierung analog – nicht nur 0 und 1

Eine Duplik

zu: *Es gibt kein analoges Leben...*

in Nr. 3/15

»Es mutet an wie ein Kulturkampf« – so beginnt Christoph Breit seine Replik auf meinen Artikel Digitalisierung als Ersatz-Religion? Und da gebe ich ihm im Grundsatz Recht: Es geht heutzutage in der Tat um nicht weniger als um einen Kulturkampf! Nur verlaufen die Fronten keineswegs so, wie Breit sie beschreibt. Oder soll es als Kampfmittel erlaubt sein, die Seite des »Gegners« verzerrend darzustellen?

1. Der eigentlichen Problemlage weicht Breit mit Hilfe seiner abwegigen These aus, Kirche könne nur zwei Wege gehen: entweder zurück in die analoge Welt der Amish-People und eine Kirche ohne Computer, Handy, (digitales) Telefon und Internet sein – oder sich dieser Realität stellen und in dieser Welt arbeiten und verkündigen. Schon Michael

Seemanns unsinniges Malmot »Es gibt kein analoges Leben im digitalen«, das über Breits Replik prangt, signalisiert die Schwarz-Weiß-Malerei.

Indem Breit der Leserschaft diese irrealen Alternative aufzuzwingen versucht, setzt er sich gerade nicht mit meinem und erst recht nicht mit Professor Thiedes Ansinnen auseinander. Es mag sie in Einzelfällen geben – die radikalen, gewissermaßen fundamentalistischen Digitalisierungskritiker, die nicht einmal ein ISDN-Telefon benutzen wollen. Doch in diese Ecke werden Thiede und ich zu Unrecht gestellt. Thiede schreibt schon im Vorwort seiner »Digitalisierten Freiheit« ausdrücklich, er nutze gern ein digitales Diktierprogramm. Und ich bekenne, dass ich weder den Großen Brockhaus noch das Briefeschreiben vermisste, sondern gerne Informationen aus dem Internet beziehe und seit 1987 nur noch mit dem PC arbeite.

Worauf es uns nicht-fundamentalistischen Kritikern der Digitalisierungskultur ankommt, das sind die Punkte, an denen das Digitale aufhört, dem Menschen zu dienen, und an denen der Zwang, die Versklavung, das abhängig-Machen, die angebliche Alternativlosigkeit und der digitale Irrglaube beginnen. Es kann doch nicht sein, dass ein technischer Fortschritt, zumal einer, der zunächst Befreiung und Verbilligung mit sich brachte, immer mehr in den Rückschritt der Unfreiheit mündet oder durch Unannehmlichkeiten erkauft werden muss.

Genau davor warnen auch all die anderen von Thiede verarbeiteten und von mir aufgezählten Autoren – ich nenne exemplarisch nochmals Jaron Lanier, den neuesten Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Breits Behauptung »Ein bisschen digital geht nicht« geht gar nicht! Das müsste er eigentlich selber einsehen, wenn er sich im Sinne der EKD-Formel dafür ausspricht, »die Digitalisierung wie jede neue Technik kritisch zu begleiten!« Denn Kritik bedeutet doch auch, Abstand nehmen von dem, was ich begutachte. Längst haben ganz normale Menschen angefangen, zu differenzieren: »Wo nützt mir Digitalisierung? Und wo brauche ich etwas anderes, wo sage ich einfach: ‚Mir reicht’s!‘?« Doch im Raum der Kirche vermisste ich entsprechende Empfehlungen. Navi-Nutzung z.B. mindert die Fähigkeit, Karten zu lesen. Dass Theologie und Kirchen diesen Trend zur Verblödung und Medien-Abhängigkeit auch noch unterstützen, dafür bedan-

ken sich Mediamarkt, Saturn, Conrad & Co. »Kultur« wäre es demgegenüber, den Mut zu haben, ein »unbequemes Leben im bequemen« zu fordern, Training elementarer Fähigkeiten und unmittelbare Sinneserfahrungen als Ausgleich zur medialen Abstumpfung anzubieten. Kirche besteht ja großteils aus einer solchen Praxis – vom »echten« Gottesdienst bis zur Jugendfreizeit in der Natur. Dies sollte aber auch als kritischer Bezug, als Gegenüber in Medienethik und Medienpraxis einfließen.

2. Es gebe keine Minderwertigkeit von Kommunikation via digitaler Medien, meint Breit zu wissen. Damit ignoriert er eine ganze Reihe von Analysen, die zu einem gegenteiligen Ergebnis kommen – ohne auf ihre Argumente einzugehen. Ich zitiere Marshall McLuhan: »Das Medium ist die Botschaft.« Ich zitiere Alexander Ornella: »Die geistige Ethik ist die Botschaft, die ein Medium oder ein anderes Werkzeug seinen Nutzern vermittelt und damit deren Denken und Kultur verändert.« Und ich zitiere Nicholas Carr: »Das Medium unterbricht die Unmittelbarkeit, die Welterfahrung wird ersetzt durch die Funktionen der Maschine, das die Welt erfahrende Subjekt wird ausgelöscht.« Kurz: das digitale Medium ist keineswegs neutral. Wie es das menschliche Denken umformt, verstört und zerstört, ist Gegenstand von Bestsellern der letzten Jahre gewesen. Weiß Breit davon nichts?

Im Grunde ist Digitalisierung zunächst einmal nichts als eine weitere kulturelle Ebene, auf der sich das, was Leben ausmacht, wiederholt: die Bildung und Benützung eines kopierbaren Codes. Nach den beiden biologischen Ebenen Genom und Gehirn, nach menschlicher Sprache und Schrift, nach deren Revolutionierungen durch einfach zu lernende Buchstabenschrift (wohl im Milieu des Mose erfunden) und Buchdruck mit beweglichen Lettern (zur Lutherzeit) nun also die nächste Medienrevolution durch den maschinenlesbaren Code. Damit entsteht etwas grundsätzlich Neues, das es erst einmal wahrzunehmen gilt. Es gibt einen Hunger nach jenem Neuen, ein Nutzen der vielen »nützlichen« Möglichkeiten, eine gesteigerte Autonomie und Freiheit beim Erhalten und Verbreiten von Informationen. Aber es gibt auch Ängste – unberechtigte und berechtigte; denn es tun sich reale Gefahren auf, von denen nicht nur unser Kollege Thiede schreibt. Manches erinnert an die revolutionierende Wirkung von Buchstaben und Drucktechnik,

manches steht in der Tradition imperialer Macht und Ersatzreligion, mit der sich Mose und Luther jeweils auseinandersetzen. Beide Umbruchepochen stehen für Freiheitsrevolutionen. Deshalb bin ich gespannt, ob und wann sich eine solche auch im Zusammenhang mit der Digitalisierung ereignen wird. Bestimmt nicht zur Avantgarde gehört, wer über Gefahren des Abhängig- und Unfreiwerdens mehr oder weniger hinweggeht oder wer den Vermittler, das Medium, Aaron gleich, zum Ideengeber macht.

Umso mehr gilt: »Prüft alles, das Gute behaltet!« (1.Thess 5,21) – oder: »Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles tut mir gut. Alles ist mir erlaubt, aber ich will von nichts abhängig werden« (1. Kor 6,12). Gewiss kann man nur mitbestimmen und mitgestalten, wenn man mitmacht – aber bitteschön nicht den kritischen Verstand am Eingang zum Elektronikmarkt abgeben! Dieser Verstand könnte allein schon in einer docta ignorantia bestehen: Was wissen wir denn, wohin die Reise gehen soll und wird? Wissen wir wirklich, was das Richtige ist? Bewusste Unwissenheit aber könnte dazu führen, eine Kultur

des »Analogen im Digitalen« genauso zu fördern wie die mosaich-lutherische Distanz zum Mainstream. Statt qualifizierte, meist mitten in der Medienwelt stehende Kritiker als lästig-gestrige Bedenkenträger abzukanzeln, sollten unsere Foren inhaltlich für alle Richtungen offen sein.

3. Dass die Kultur der Digitalisierung mit einer »spirituellen Freiheitsfalle« einhergeht, indem sie eine Ersatzreligion produziert (so Werner Thiede), wird von Breit pauschal in Abrede gestellt. Statt hier diese theologisch hochbrisante Frage im Einzelnen zu diskutieren, sei zum einen nochmals auf Thiedes Buch »Die digitalisierte Freiheit« verwiesen, das Breit nicht näher zu kennen scheint, und zum andern aus einer aktuellen Ausgabe des Spiegel (Nr. 10/2015) zitiert, in deren Titel-Reportage »Die Weltregie- rung« es heißt: »Die Religion der Wall-Street-Herren war das Geld. Der Glaube der neuen Herrscher geht viel tiefer. Er ist inhaltlich getrieben. Es ist der Glaube an eine Botschaft. Die Weltveränderer aus dem [Silicon] Valley wollen, dass die Menschheit an ihrer High-Tech-Heilslehre genesen soll. ... So wird der Tech-Optimismus zur Erlöserfantasie.«

Externe Große Prüfung

für das kirchenmusikalische Nebenamt (C-Prüfung) 2015

Die nächste Große Prüfung für das kirchenmusikalische Nebenamt (C-Prüfung: Allgemeine Grundprüfung sowie Fachprüfungen Orgelspiel und Vokalchorleitung) für externe Bewerber/innen findet am Institut für evangelische Kirchenmusik Bayreuth vom 24. bis 29.07.2015 statt.

Die Meldung zur Prüfung muss bis spätestens 15. Mai 2015 dem Institut für evangelische Kirchenmusik vorliegen.

Weitere Infos unter www.hfk-bayreuth.de. Ein entsprechendes Merkblatt und die Anforderungsprofile können beim Institut für evangelische Kirchenmusik, Wilhelminenstr. 9, 95444 Bayreuth, Telefon 0921/7593417, Fax 0921/7593436, mail@hfk-bayreuth.de angefordert werden.

Für weitere Auskünfte steht das Institut gerne zur Verfügung.

Prof. i. K. Thomas Albus
Rektor der Hochschule

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer

des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
04./05. Mai 2015 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Montag, 04. Mai 2015

- 10.00 Uhr Andacht (Raimund Pretzer)
Begrüßung
- 10.30 Uhr »Gehört der Islam zu Deutschland?«
(Rainer Oechslen,
Islambeauftragter der ELKB)
Aussprache
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 14.30 Uhr Bestätigung von Pfarrerin Silvia Wagner
als Mitglied des Hauptvorstandes
seitens des Theologinnenkonventes
Bestätigung der neuen Schriftleiterin des
Korrespondenzblattes
Vorstellungen der Kandidatinnen und
Kandidaten für die Wahl der Beisitzenden
im Hauptvorstand und Rückfragen
- 17.30 Uhr Abendgebet mit Feier des Heiligen Abendmahls
in der Heilig Geist Kirche
- 19.00 Uhr Festlicher Abend Dank an alle im HV
Verabschiedung der Ausscheidenden

Dienstag, 05. Mai 2015

- 09.00 Uhr Andacht (Martin Ost)
Begrüßung
 - 09.15 Uhr Wahl der Beisitzenden im Hauptvorstand

Vorstandsbericht der 1. Vorsitzenden

Information zur Beihilfestelle (Georg Tautor)
 - Aussprache
 - 12.30 Uhr Mittagessen
anschließend Ende der Veranstaltung
- Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen an einem Tag oder an beiden Tagen teilzunehmen. Tagung und Verpflegung sind für Mitglieder kostenlos. Bei der Suche nach einem Hotel sind wir gern behilflich.
Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung in der Geschäftsstelle erforderlich!
gez. Corinna Hektor, 1. Vorsitzende
gez. Hans-Friedrich Schäfer, 2. Vorsitzender

Radikale Fortschrittsgläubigkeit – schon mal davon gehört? Genau hier haben wir es mit einem neuartigen, pseudoreligiösen Fundamentalismus zu tun, der für uns alle zur Falle werden kann.

4. Wie sich Christen zur Digitalisierung stellen, ist gewiss keine Frage des Seelenheils – das würde kein Theologe behaupten und sollte Breit auch niemandem unterstellen. Doch das bedeutet ja keineswegs, dass es hier nicht um eine ethische Frage hohen Ranges, weil um kulturverändernde Technikfolgen geht. Darum ist es keineswegs gleichgültig, welche »Kundgebung zur Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft« eine Synode der EKD verlautbart. Die Entwicklung bis hin zum Endtext dieser Verlautbarung skizziert Breit und nennt dabei ein angeblich »ausgezeichnetes und sorgfältig zusammengestelltes Lesebuch zur Tagung« – ohne zu bemerken, dass hier alles Kritische von vorneherein unter die Überschrift »Vorurteile« gehört und dass Thiedes Arbeiten noch nicht einmal erwähnt wurden. Geht man so nicht üblicherweise vor, wenn das Ergebnis von vornherein feststehen soll? Und die Art und Weise, wie in jenem »Lesebuch« Manfred Spitzer abgefertigt wird, lässt mir den Kragen platzen. Denn ich brauche noch nicht einmal Studien, ob dauerndes Daddeln Kinderhirne butterweich macht und ob Elfjährige durch Kriegsspiele aggressiv werden, nein, ich erlebe es ja bei den eigenen Kindern und deren Freunden. Wegen dieser schlechten Alltags-Erfahrungen verweigern meine Frau und ich die Anschaffung einer Playstation. Klarer Fall für Pscheras Ideologie-Verdacht gegen »Netz-Konservative«!

5. Eine »strahlungsfreie Kirche« würde z.B. auch eine ohne Herzschrittmacher sein, erklärt Breit – ohne offenbar zu realisieren, dass das genaue Gegenteil der Fall ist. Denn hochfrequent gepulste Strahlung kann (wie schon im Deutschen Pfarrerblatt 6/2003 nachzulesen war) gerade Leuten mit Herzschrittmachern Schwierigkeiten bereiten. Immerhin sieht Breit ein: »Wer unter Strahlung leidet, muss alle Unterstützung bekommen, um möglichst strahlenfrei leben zu können.« Aber ist das nicht nur ein Lippenbekenntnis? Wie ernst nimmt unsere Kirche seinen Vorschlag, »gottesdienstliche Räume möglichst strahlungsfrei zu halten«? Wer sich insgesamt mit der immer kulturrelevanteren Strahlungsproblematik im Zeitalter des mobilen Internets näher auseinander-

setzen möchte, dem sei Thiedes profundes Buch »Mythos Mobilfunk. Kritik der strahlenden Vernunft« (2012) nachhaltig empfohlen.

Zu guter Letzt: Ich sehe mit Breit manche lobenswerte Ansätze kirchlicher Internetarbeit. Auch denke und hoffe ich, dass manche Probleme der digitalen Revolution sich erledigen werden – etwa dass die Digitalisierung unter ökosozialen Rahmenbedingungen ein hervorragendes Instrument werden könnte, Energieverbrauch einzudämmen. Den richtigen Weg in die Zukunft finden wir jedenfalls nicht durch Bejubeln und Verstärken der technokratischen Macht des Faktischen, sondern nur durch aufmerksames »Testen«, also auch »kritisches« (= unterscheidendes!) Auswerten und Bewerten. Durch trial and error, wie Darwin es nannte, bzw. Suchen und Finden, wie die Antike, die alttestamentliche Weisheitsliteratur und auch Jesus (Mt 7,7) sich optimistischer ausdrückten. Aber dies alles bitte nicht in rücksichts- und gewissenlosem Vorpreschen, sondern möglichst weisheitlich. Theologie und Kirche hätten dann wirklich viel zum digitalen Kulturkampf beizutragen.

*Dr. Ulrich Schneider-Wedding,
Pfarrer, Regensburg*

Christus ist der Erlöser!

zu: Warum interreligiöser Dialog?

in Nr. 2/15

Sehr geehrter Herr Dr. Oechslen, Ihr Artikel hat mich nicht überzeugt. Es klingt alles sehr logisch und philosophisch durchdacht, was Sie ausführen: Der große Gott, der alles menschliche Denken übersteigt, übersteigt auch jede Grenze der Religion.

Selbstverständlich bezeugt die Bibel, dass unser menschliches Vorstellungsvermögen in Bezug auf Gottes Wirklichkeit begrenzt ist. Dies führt aber an keiner Stelle zu dem Schluss, dass andere Götter, Religionen oder jedwede Prophezeiung positiv als Offenbarung Jahwes bezeichnet werden könnten. Zu Ihren beiden Hauptthesen im Einzelnen:

1. Der anthropologische Grund für den interreligiösen Dialog

Sie weisen u.a. auf den römischen Hauptmann Kornelius hin, bei dem es »rechte Religiosität« gegeben habe. In Apg. 10, 2 wird Kornelius tatsächlich εὐσεβὲς und φοβούμενος τὸν θεὸν genannt. Nach ThWNT IX, S. 209, dient

die letztere Wendung »zur Bezeichnung der heidnischen Anhänger jüdischen Glaubens«. Kornelius wird nicht deshalb gelobt, weil er ein so treuer Anhänger von Zeus und Hera ist, sondern weil er dem Gott Israels folgt.

Im Alten Testament gibt es selbstverständlich wahre Verehrer Gottes auch außerhalb der Sippe Abrahams. Es steht aber außer Frage, dass mit diesem Gott immer der Gott Israels und kein anderer gemeint ist. Mir ist nicht bekannt, dass im Alten Testament irgendjemand dafür gelobt wird, weil er Baal oder Aschera von ganzem Herzen dient. Im Gegenteil: Der Dienst für Baal, Aschera oder andere Götter wird als schlimmster Götzendienst gebrandmarkt.

Freilich – Zeus und Hera bzw. Baal und Aschera kamen jeweils in einem polytheistischen System vor. Die von Ihnen angeführten Bibelstellen können also allenfalls den Dialog mit einer anderen monotheistischen Religion begründen – und das auch nur unter der Voraussetzung, dass sich in den verschiedenen monotheistischen Religionen der gleiche Gott offenbart.

2. Der theologische Grund – das Wesen der Offenbarung

Als unumstößliches Dogma steht hinter Ihrem Ansatz, dass Gott sich in jeder Religion ein Stück weit offenbart, jede Religion also einen Teil der Wahrheit Gottes erfasst habe. Woran machen Sie dieses Dogma fest?

Mit Ihrer Argumentation begeben Sie sich auf eine philosophische Metaebene, die offenbar keiner Begründung mehr bedarf und von der aus Sie die geschichtliche Offenbarung der Bibel beurteilen. Innerbiblische Belege und Begründungen sind für so einen Ansatz nicht erforderlich, sondern eher hinderlich. Dennoch geben Sie sich große Mühe, Ihre Thesen immer wieder biblisch zu begründen. Warum? M.E. schließt sich beides gegenseitig aus.

Der Offenbarungsanspruch Gottes in der Bibel bzw. in Jesus kann nicht auf einer Metaebene bewiesen oder mit konkurrierenden Offenbarungsansprüchen ausgeglichen werden. Wer wahrer oder falscher Prophet ist, wird sich erst am Ende zeigen.

Wenn Sie davon ausgehen, dass sich alle scheinbar widersprüchlichen Offenbarungen Gottes in unterschiedlichen Religionen am Ende als Aspekte derselben Wahrheit herausstellen werden, dann bedeutet das: Jede Position ist auf ihre Weise gleich gültig. Damit aber wird jede Form der Bemühung um

die Wahrheit an sich gleichgültig – genauso wie ein Dialog der Religionen, der der Wahrheitsfindung dienen soll.

Der Islam würde sich – im Gegensatz zu den östlichen Religionen – sicher nicht unter die Denkvoraussetzung begeben, dass sich gegensätzliche Offenbarungen am Ende als zwei Seiten derselben Medaille zeigen werden.

Genauso habe ich als Christ ein Problem damit, gegensätzliche Lehren in den verschiedenen Religionen als unterschiedliche Seiten der Offenbarung Gottes anzusehen. Dazu nur ein Beispiel:

Als guter Lutheraner habe ich gelernt, dass ich als Sünder ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben an Jesus Christus das Heil erlange. Im Islam wird der Mensch nicht in gleicher Weise als Sünder gesehen. Muslime glauben, dass ein Mensch Sünden tut – aber nicht, dass er seinem Wesen nach Sünder ist. Entsprechend ist es im Islam möglich, dass ein Mensch durch das rechte Tun Sünden von sich fern hält.

Was nun? Bin ich Sünder und brauche deshalb die Erlösung durch Christus – oder kann ich durch Vermeidung des

Bösen und Tun des Guten aus eigener Kraft den rechten Weg gehen? Brauchen Muslime die Erlösung durch Christus nicht? Schaffen sie es durch das Tun guter Werke aus eigener Kraft, vor Gott zu bestehen?

Vielleicht werden Sie mir, entsprechend Lessings Ringparabel, antworten: Jeder sei seines Glaubens gewiss. Ein Moslem kommt aufgrund seiner guten Werke in den Himmel, ein Christ durch Jesus. Vorausgesetzt, es gibt so etwas wie »den Himmel« überhaupt.

In letzter Konsequenz heißt das: Christus als Erlöser der Menschen ist eigentlich überflüssig. Es geht auch ohne ihn. In diese Richtung scheint mir auch Ihre Aussage zu zielen, die verunsicherte johanneische Gemeinde habe sich genötigt gesehen, »Jesus zum Gott« zu erklären. Ihre Argumentation wirkt so, als könne man diese Aussagen heute so nicht mehr stehen lassen, ja, als müsse man das Neue Testament im Prinzip von diesen Stellen – die sich ja keineswegs nur im Johannesevangelium finden – reinigen.

Aber mit dem Reinigen der Bibel von bestimmten Aussagen haben gerade

wir Deutschen in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen gemacht.

Genau da liegt m.E. der Knackpunkt: Ob wir daran festhalten, dass die Welt Christus als Erlöser braucht, oder ob wir uns davon distanzieren. Wenn wir es aufgeben, Christus als Erlöser zu predigen, können wir ohne Bedenken »Ökumene« mit anderen Religionen pflegen. Halten wir aber daran fest, wird uns das nicht möglich sein.

Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. (Hebr. 1, 1-3)

Mit freundlichen Grüßen

Ingrid Braun,
Pfarrerin in Weiltingen

Liebe Leserin, lieber Leser!

Haben wir jetzt ein Bewerbungssystem oder wollen Kirchenleitende doch lieber selbst entscheiden, wer wofür geeignet ist? Dass der Dreivorschlag dem Bewerbungssystem widerspricht, muss nicht wiederholt werden. Aber wann bekommen wir ein nicht von Angst vor Wahlgremien gezeichnetes Verfahren? »Bewerben« heißt: Ich schildere meinen Lebenslauf und meine Gaben, lese die Ausschreibung (!) und versuche zu zeigen, wieso ich für diese Stelle der geeignete Mensch bin. Das muss ich dem Wahlgremium erklären (dass ich vorher auch »München« überzeugen muss und dann an den Regionalbischof/innen kein Weg mehr vorbeiführt, gehört zu den Eigenheiten unseres Systems) und dazu muss das Wahlgremium meine Bewerbung auch zu lesen bekommen. Und zwar mit ausreichend Zeit, zu lesen, nachzudenken, den einen mit der anderen zu vergleichen usw. Wann endlich ist es kein Thema mehr, dass Bewerbungsunterlagen auch vor der Wahl ausreichend lange vorliegen? Mama Kirche möchte halt doch gern (mit)bestimmen, so stolz sie auch auf

die »Kleinen« auch ist (oder so tut), dass sie schon wählen können...

Vielleicht ist das ja auch nicht ganz verkehrt: Manche/r Kollege/in würde sich freuen, von der Kirchenleitung auf eine Stelle angesprochen zu werden. Eine Art »mildes Sendungsprinzip« wäre vielleicht eine Alternative. Aber nun haben wir ein Bewerbungssystem für alle Ebenen – dann muss man das auch durchziehen.

Wenn sich nichts ändert (in der einen oder der anderen Richtung) wird auch die neue Projektstelle »Personalberatung für Pfarrer/innen ELKB« eine Ausrede für die Personalabteilung bleiben. Also, Ihr Kirchenleitenden: Vertraut Ihr den Wahlgremien (die man natürlich schulen müsste) oder wollt Ihr doch bloß »Eure Leute« auf den wichtigen Stellen (welche immer das sind) haben? Das ist die Frage. Habt den Mut, sie so oder anders zu beantworten. Das Hinken nach beiden Seiten macht nur unmutig. Die Wahlgremien, weil Mama das Händchen nicht loslassen mag, die Bewerber/innen, die sich bewerben und dann doch das Gefühl haben, in ein abgekartetes Spiel zu kommen und

letztlich auch die Kirchenleitenden, die nichts sagen dürften und doch wollen. Mich jedenfalls macht es unmutig, auch wenn es mir inzwischen fast egal ist.

Ihr Martin Ost

Hier ein Nachwort zur »Leserin« zum neuen Gesangbuch:

Einige Kolleg_innen haben die »Leserin« als Ankündigung (miss)verstanden, dass 2017 ein neues EG erscheinen könnte. Liebe Schwestern und Brüder, allein die Auswahl der Lieder und erst die Entscheidung über die Farbe des Umschlages dauert Jahre (Achtung: Das ist Ironie, nicht Prophetie!) – 2017 ist völlig utopisch. Vielleicht wird es ja, wenn 2018 die neue Perikopenordnung kommt, keine Wochenlieder geben, die nicht in allen Gesangbüchern stehen. Oder das »gottesdienstinstitut« druckt eine Neuauflage von »Kommt atmet auf« ohne Druckfehler und den neuen Wochenliedern im Anhang. Also könnt Ihr schon noch die lumpigen EGs in Euren Kirchen ersetzen, es lohnt sich noch....
Nochmal

Martin Ost

Josefstal

■ Bibliolog Aufbaukurs »Encounter« 22. – 24. Juni

Voraussetzung für die Teilnahme: erfolgreicher Abschluss des Grundkurses (mit Zertifikat) und Erfahrungen mit dem Bibliolog in der eigenen Praxis.

Leitung: Rainer Brandt, Gerborg Drescher

Kosten: 200,00 € VP im EZ

Detail Info: Marija Hirsch, Tel: 08026 9756-24; studienzentrum@josefstal.de

■ Bibliolog Grundkurs

...weil jede/r etwas zu sagen hat

17. – 21. August

Die fünftägige Fortbildung befähigt, mit dieser Methode zu arbeiten.

Leitung: Rainer Brandt, Gerborg Drescher, Andrea Felsenstein-Roßberg

Kosten: 335,00 € VP im EZ

Detail Info: Marija Hirsch, Tel: 08026 9756-24; studienzentrum@josefstal.de

■ Anspieltraining

Das Spiel mit vielen starken Typen

19.09., 10:00 – 17:00 Uhr

Ort: Stadttheater Fürth

Viele Zweitgottesdienste kommen ohne das Anspiel nicht mehr aus. An ihnen wollen wir arbeiten. Johannes Beissel, Theaterpädagoge und Regisseur am Stadttheater Fürth, macht uns mit Techniken und Methoden der Theater- und Regiearbeit für das Anspiel vertraut

Leitung: Johannes Beissel, Jens Uhlendorf

Kosten: HA 50 Euro; EA 35 Euro (inkl. Mittagessen)

Detail Info: Marija Hirsch, Tel: 08026 9756-24; studienzentrum@josefstal.de

■ Philosophieren & Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen

30.09. – 02.10.

Modul 1: Wer bin ich? Identität und Menschliches
09.12. – 11.12.

Modul 2: Ich und die Anderen. Empathie und Zwischenmenschliches
14.03. – 16.03. 2016

Modul 3: Was ist die Welt? Natürliches und Unbegreifliches

20.06. – 22.06.2016

Modul 4: Was ist wertvoll? Werte und das gute Leben

Kinder und Jugendliche entwickeln in philosophischen und theologischen Gesprächen ihre eigenen Gedanken zu existenziellen Fragen des Lebens.

Leitung: Rainer Brandt, Gerlinde Krehn

Detail Info: Marija Hirsch, Tel: 08026 9756-24; studienzentrum@josefstal.de

■ Acht Schritte zum Erfolg –

Einstieg in systematisches Freiwilligenmanagement in der Kinder- und Jugendarbeit

25.11. – 27.11.

Die Förderung ehrenamtlichen Engagements ist nach wie vor unverzichtbarer Bestandteil und Grundlage kirchlicher Arbeit und ein wichtiges Zukunftsfeld für die Kinder- und Jugendarbeit in Gemeinde und Region. Im Mittelpunkt des Kurses stehen Fragen zur Gewinnung und Förderung ehrenamtlichen Engagements.

Leitung: Rainer Brandt, Sabine Otterstätter-Schmidt

Kosten: 180,00 € VP im EZ

Detail Info: Marija Hirsch, Tel: 08026 9756-24; studienzentrum@josefstal.de

■ Basiskurs 3: Seelsorge in der Jugendarbeit

28.09. – 01.10.

Formen der Jugendseelsorge in Jugendarbeit und Schule kennen lernen, die eigene Rolle als Seelsorger/in / Berater/in reflektieren und darin Unterstützung erfahren. Elemente der Gesprächsführung üben und vertiefen und Strukturen der Vernetzung kennen lernen.

Leitung: Rainer Brandt, Gerborg Drescher

Kosten: 230,00 € VP im EZ

Detail Info: Marija Hirsch, Tel: 08026 9756-24; studienzentrum@josefstal.de

Anmeldung: Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V. Aurachstr. 5 83727 Schliersee Tel.: 08026/ 9756-0, Fax: 08026/ 9756-50 E-Mail: studienzentrum@josefstal.de

LV Kindergottesdienstarbeit

■ KiGo, neu gedacht – Konzeptfindungstag

03.10., 9.30 Uhr bis 16.30 Uhr

Ort: Nürnberg, Amt für Gemeindedienst

Für alle KiGo-Mitarbeitenden und KiGo-Teams, die neue Wege ausprobieren oder eine neue Form des Kindergottesdienstes in der Gemeinde finden und einführen wollen.

Kosten: 25,- € Einzelperson/20,- € Teamperson bis 21.08.2015, dann Einzelperson 35,- €/Teamperson 25,- €.

■ Singt dem Herrn ein neues Lied

Neue Lieder für die Arbeit im Kindergottesdienst
10.10., 9.30 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: Nürnberg, Amt für Gemeindedienst

An diesem Fachtag werden wir verschiedenste neuere und neueste Lieder kennenlernen, die für die kirchliche Arbeit mit Kindern besonders gut geeignet sind.

Kosten: 25,- € bis 28.08.2015, dann 35,- €.

■ Godly Play Einführungstag

17.10., 9.30 bis 16.00 Uhr;

Ort: Nürnberg, Amt für Gemeindedienst

Der Ansatz von »Godly Play« versucht, Kindern auf eine spielerische Weise Zugänge zu Glaubensfragen zu vermitteln.

Kosten: 25,- € bis 04.09.2015, dann 35,- €.

■ Oasentage

Meine Adventszeit – diesmal wirklich anders

23. (18 Uhr) bis 25.10.2015 (ca. 14 Uhr);

Ort: Schloss Craheim, Wetzhausen

Wir bieten ein Wochenende zur Vorbereitung der eigenen Adventszeit an.

Kosten: 60,- € bis 11.09.2015, dann 100,- €

■ Basiskurs für Jugendliche (14 – 17 Jahre)

2. 11. (14 Uhr) bis 6. 11. (ca. 13:30 Uhr)

Ort: Pappenheim, Tagungszentrum

Wir feiern Kindergottesdienst! – Aber wie geht das? Wie bereite ich einen Kindergottesdienst vor? Wie ist ein Kindergottesdienst aufgebaut? Wie erzählt man eine Geschichte anschaulich?

Kosten: 60,- € bis 21.09.2015, dann € 80,-

Anmeldung: Landesverband für Kindergottesdienstarbeit i. B., Postfach 44 04 65, 90209 Nürnberg, Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg, Tel.: 0911 – 43 16 130, Fax: 0911 – 43 16 103, E-Mail: kinderkirche@afg-elkb.de

Diakonie.Kolleg

■ Quadratisch.Sinnvoll.Gut. – Die SINN-Box als »diakonischer Glaubenskurs«

25. Juni

Ort: Stein bei Nürnberg

Finden Sie Geschmack an einem kompakten Konzept zur Begegnung mit Themen des Lebens und des Glaubens!

Sem.-Gebühr: 80 € inkl. Verpfl.

Referentin: Christine Ursele

■ Work-Life-Balance – Engagement und Selbstsorge im Ausgleich

7.-9. Juli

Ort: Heiligenstadt

Wir werden Wege erkunden und entwickeln, wie Sie Ihr individuelles Gleichgewicht finden und behalten können. Das Seminar wendet sich insbesondere an Mitarbeitende in Hauswirtschaft, Service und Pflege und ähnlichen Bereichen.

Sem.-Gebühr: 190 € zzgl. Unterkr./Verpfl.

Referent: Hans Gerhard Behringer

Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern. Tel. 0911 9354-412 info@diakoniekolleg.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ Mit Gott Schritt halten

Was bedeutet uns Dietrich Bonhoeffer heute?

08.-10.05.

Vor 70 Jahren wurde Dietrich Bonhoeffer im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet. In wenigen Jahren hat er seine Theologie entwickeln müssen. Unter schwierigen Bedingungen ent-

stand die Botschaft, die bis heute untrennbar Leben und Werk verbindet. Vieles ist deshalb Fragment geblieben. Aber gerade deshalb regen seine Gedanken zum eigenen Weiterdenken an. Auch unsere Kirche muss Antworten finden auf Bonhoeffers energische Anfragen. Am Samstag werden die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg besuchen.

Leitung: Dr. Friedrich Schorlemmer und Dr. Joachim Twisselmann

Kosten: EUR 131,00 im Einzelzimmer mit Dusche/WC

Anmeldungen: EBZ Bad Alexandersbad, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad
Tel.: 09232 99 39 0 oder info@ebz-alexandersbad.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Wandern, Pilgern, Poesie

Impressionen am fränkisch-schwäbischen Jakobsweg

14.05.15 (15.00 Uhr) – 17.05.15 (13.30 Uhr)

Leitung: Werner Hajek (Natur- und Landschaftsführer) und Dr. Christine Marx

■ Bayerischer Ev. Kirchentag

»Baustelle Kirche – von Kirchenbauten und Gemeindebau«

25.05.15, 10.00 – ca. 16.00 Uhr

Leitung: Evangelisches Dekanat Wassertrüdingen

■ Straße und Stille

Motorrad einmal anders – Touren und Meditation

03.06.15 (18.00 Uhr) – 07.06.15 (13.00 Uhr)

Das Seminar bietet Motorradtouren durch das schöne Westmittelfranken und Übungen in Stille und Meditation.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther (Nürnberg)

■ Rechtsextremismus die rote Karte zeigen

Fachtag für Pädagogen/innen, Pfarrer/innen, Jugendleiter/innen und kommunalpolitisch Engagierte.

15.06., 09.00 – 17.00 Uhr

Gemeinden und Städte im ländlichen Raum sind beliebte Aktions- und Rückzugsorte rechtsextremer Gruppierungen. Der Fachtag bringt Menschen zusammen, die etwas dagegen unternehmen oder unternehmen wollen. Anhand des Dokumentarfilms »Blut muss fließen – Undercover unter Nazis« gibt es Einblicke in die rechtsextreme Jugendkultur- und Veranstaltungsszene. In Workshop-Runden werden Erfahrungen ausgetauscht und Strategien entwickelt.

Anmeldung erforderlich bei: Geschäftsstelle des Kreisjugendrings Ansbach, Tel.: 0981/468 5497 oder unter www.kjr-ansbach.de

Referenten: Peter Ohlendorf; Martin Becher

Leitung: Jessica Wieland; Anja Twardokus (beide Kreisjugendring Ansbach)

Ausblick:

■ Kloster-Einblicke: überraschend, informativ, wohltuend

19.06.15 (18.00 Uhr) – 21.06.15 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfrin. Andrea E. Diederich, Spiritualin des Klosters Heidenheim; Dr. Christine Marx

Anmeldung: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Telefon: 09854/10-0; Fax: 09854/10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de; Homepage: www.ebz-hesselberg.de

PPC

■ Infoabend: Intensivkurs KSPG – Kommunikation und Seelsorge

14.04.15 von 19.30 – 20.30 Uhr

Der »Intensivkurs KSPG – Kommunikation und Seelsorge« ist neben der KSA-Ausbildung die zweite landeskirchlich anerkannte Seelsorgefortbildung, die als Qualifikation für bestimmte Aufgabengebiete anerkannt wird. Von November 2015 – Mai 2016 findet ein neuer Durchgang statt. An diesem Infoabend können Sie – das Leitungsteam kennenlernen – mehr über das Besondere dieses Kurses und die Unterschiede zu anderen Seelsorgefortbildungen erfahren.

Leitung: F. Bracht, B. Hauck, U. Otto

Ort: Pilotstr. 15, 90408 Nürnberg

Anmeldung bis 31.03.15 an: Pastoralpsychologisches Centrum (PPC) Nürnberg, Pilotstr. 15, 90408 Nürnberg,

ppc@stadtmission-nuernberg.de,

Tel.: 0911/ 352400, Fax: 0911/ 352406

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Trinitarisch glauben im Angesicht der Anderen

Christliche Spiritualität im Dialog mit den Religionen

24. – 26.04.

Juden und Muslime wissen sich einig in ihrer Kritik am »dreieinigen Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist« als Abschwächung des Monotheismus. Doch für Christen ist der Glaube an die Dreieinigkeit des einen Gottes Mitte und Antwort auf die existentielle Frage, wie denn Gott und die Menschen zusammenkommen. Unterschiedliche religiöse Erfahrungen führen zu unterschiedlicher Rede von Gott. Was verbindet uns, was trennt uns? Wie können wir uns dem Geheimnis Gottes nähern? (mit Impulsen, Gesprächsphasen und geistlichen Übungen)

Leitung: Dr. Andreas Götze

Kursgebühr: 130 €, Unterkunft und Verpflegung im Schloss: 118 €

■ Der Trauer Wege geben

Ein Wandertag für Trauernde

16.05., 10.00 Uhr

Sie sind eingeladen, Wege auf und um den Schwanberg zu gehen; zusammen mit anderen trauernden Menschen, Erfahrungen miteinander zu teilen, alte und neue Kraftquellen zu entdecken,

Leitung: Sr. Hildegard Stephania Schwegler CCR, Esther Ulbrich

Kostenbeitrag jeweils: 30 € (inkl. Mittagessen und Nachmittagskaffee im Schloss)

■ Seminar für Ikonenmalerei

23. – 31.05.

Anfänger wie Fortgeschrittene malen eine Ikone eigener Wahl und bekommen die einzelnen Schritte in Ruhe erklärt und gezeigt. Wir malen in der alten Ei-Tempera Technik wie Andrej Rubljov.

Leitung: Viktor Preibisch (www.ikonenwerk.de)

Kursgebühr: 220 € (zzgl. Materialkosten), Unterkunft und Verpflegung im Haus St. Michael: 513 €

■ »Das Leben umarmen«

Ökumenische Fortbildung zur kreativen Trauerbegleitung

2 Einheiten im Jahr 2015

a) 12. – 14.06.2015

b) 11. – 13.09.2015

3 Einheiten im Jahr 2016

c) 08. – 10.01.2016

d) 11. – 13.03.2016

e) 03. – 05.06.2016

Seelsorgerliche Begleitung von Trauernden u.a. in der Gemeinde, im Religionsunterricht, in der Jugend-, Senioren- und Beratungsarbeit erfordert von den Begleitenden zum einen reflektierten Zugang zu eigenen Verlusterfahrungen, andererseits Wissen über Trauerprozesse und angemessene Methoden der Trauerbegleitung. Zielgruppe: Ehrenamtliche, die in der Kirchengemeinde bzw. im Dekanat verantwortlich eine Trauergruppe begleiten (werden). Haupt- und nebenberuflich in der bzw. für die Kirche Tätige, so wie Mitarbeitende in Diakonie und Caritas, die Trauernde begleiten.

Hinweis: Es handelt sich bei diesem Kurs um den letzten Ausbildungszyklus Trauerbegleitung.

Anmeldung bis 30. April 2015.

Leitung: Christine Kölbl, Sr. Hildegard Stephania Schwegler CCR, Astrid Herrmann, Sonja Liebig

Kursgebühr gesamt: 800 €, Unterkunft und

Voranzeige

Der 10. Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen

zum Thema

»Pfarrerbild«

mit

RB Dr. Stefan Ark Nitsche u.a.

findet aus thematischen und aus Gründen des im Frühjahr besseren Wetters erst am

5. April 2016 (!)

statt.

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Communität Christusbruder- schaft Selbitz

■ Mit dem Herzen beten

30.4. – 3.5.

Ort: Selbitz

Anregungen für die eigene Gebetspraxis und einer Hinführung zum Jesusgebet. Biblische Impulse, Körperarbeit, Gebetsanleitungen für die persönliche Stille, sowie Gesprächsangebote in der Gruppe bzw. Einzelgespräche geben diesen Tagen die Struktur.

Leitung: Pfr. Günter Förster, Renate Kießig (Ter-tiärschwester der CCB)

Kosten: DZ ohne/mit Dusche+WC € 126,-/144,-
EZ ohne/mit Dusche+WC € 153,-/171,- Kursge-
bühr 65,-€

Anmeldung: gaestehaus@christusbruderschaft.
de. Tel. 09280-6850 www.christusbruderschaft.
de

■ Ökumenischer Pfarrer- und Pfar- rerinnentag – Zeit zum Atem holen und Kraft schöpfen

18.5.-19.5., 11.00 Uhr bis 11 Uhr

Ein »Tag« des Aufatmens mit Zeit der Entspan-
nung, der Gemeinschaft, der Stille, des Gebetes
und der Meditation des Evangeliums, sowie der
theologischen Reflexion.

Für: Pfarrer und Pfarrerinnen, Priester, Gemein-
de-, Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen

Leitung: Pfr. Günter Förster, Pfrin. Sr. Anna-
Maria a.d. Wiesche, Pastoralreferentin Susanne
Grimmer

Kosten: ÜN, Verpflg., Seminargebühr € 35,- Pfr.
Der ELKB, € 75,- für Pfarrer und Pfarrerinnen
anderer Kirchen

Anmeldung: gaestehaus@christusbruderschaft.
de Tel. 09280-6850

Verpflegung im Schloss: pro Wochenende 121
€ Zuschüsse durch Evang. Landeskirche (wenn
Arbeitgeberin) oder Kirchengemeinden möglich.
Die **Anmeldung** für die Fortbildung ist nur als
Ganzes (5 Einheiten) möglich.

Anmeldung: Schwanberg Rezeption 97348 Rö-
delsee Tel.: 09323-32-128 rezeption@schwan-
berg.de www.schwanberg.de

Informationen: Sr. Anke Sophia Schmidt CCR
Bildungsreferentin des Geistlichen Zentrums
Schwanberg Tel.: 09323-32-184 bildungsrefe-
rentin@schwanberg.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim,
Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt
(Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite
www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104,
91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Post-
zustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.
Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von
Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den
Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,
Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86 153 Augsburg,
Telefon: 0821 56 97 48 -10, Fax: - 11, e-Mail: info@pfarrverein.de

Letzte Meldung

Ende der Osternacht, die Pfarrerin grüßt
den Vikar, der vor kurzem seinen Dienst
angetreten hat: »Der Herr ist auferstan-
den!« Antwort: »Jawoll ja!«

Das **KORRESPONDENZBLATT** ist das Blatt
seiner Autorinnen und Autoren.
Kein Beitrag gibt anderes als deren
persönliche Meinung wieder, jeder
Beitrag steht zur Diskussion der
Leserinnen und Leser. Insbesondere
sind die Artikel nicht Meinung des
Pfarrerinnen- und Pfarrervereins
oder der Redaktion.

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice
zu gewährleisten,
bitten wir alle Mitglieder,
**Adressänderungen sowie
Änderungen Ihres
Dienstverhältnisses**
rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Friedrich-List-Str. 5
86 153 Augsburg
Telefon: 0821 56 97 48 -10,
Fax: 0821 - 56 97 48 - 11,
e-Mail: info@pfarrverein.de